# MOSAIK



### WELT-MOSAIK

ABKOMMEN ZWISCHEN SOUVERÄNEN STAATEN seien im allgemeinen die Folgeerscheinung und nicht die Ursache einer wahrhaften Verständi-gung, erklärte der amerikanische Außenminister Marshall in einem Rundfunkbericht über den Verlauf der Londoner Konferenz.

lauf der Londoner Konferenz.

"Ich fürchte, es kann erst dann eine Einigung geben, wenn die kommenden Monate gezeigt haben, ob die Zivilisation Westeuropas sich als lebenskräftig genug erweist, um sich von den verheerenden Wirkungen des Krieges zu erholen und eine gesunde Gesellschaftsordnung wiederaufzubauen. Regierungsvertreter der Sowjetunion und Führer der kommunistischen Parteien sagen ganz offen voraus, daß es zu einem solchen Wiederaufstieg nicht kommen werde; wir dagegen glauben zuversichtlich an die Rehabilitierung der westeuropäischen Kultur mit ihren Freiheiten." Solange das Ergebnis dieses Kampfes nicht deutlich erkennbar sei, werde es außerordentlich schwierig sein, vereinbarte Bedingungen für einen Friedensvertrag festzulegen. "Die Russen haben Reparationen aus der laufenden Produktion entnommen und haben unter diesem Vorwand umfangreiche Betriebe beschlagnohmt und zu einem gigantischen Trust zusammengeschlossen, der einen wesentlichen Teil der Industrie der Ostzone umfaßt. Dies führte zu einer Art monopolistischer Abwürgung des wirtschaftlichen und politischen Lebens Ostdeutschlands, die jene Zone kaum über den Status einer abhängigen Provinz der Sowjetunion hinauskommen läßt."

#### FUHRENDE SOZIALDEMOKRATEN

aus Berlin und den drei Westzonen besprachen in Hannover unmittelbar vor der Frankfurter Konferenz der Militärgouverneure und der Minister-präsidenten der Bizone aktuelle Probleme.

Es herrschte Einigkeit darüber, daß auf der Frankfurter Konferenz nur erneut der provisorische Charakter der gegenwärtigen Regelung bestätigt werden könne. Es wurden verschiedene Vorschläge für die bessere Organisation des Wirtschaftsrates ausgearbeitet: 1. Einbeziehung Berlins in den Wirtschafts- und umzubildenden Länderrat. 2. Verdoppelung der Mitgliederzahl des Wirtschaftsrates. 3. Umwandlung des Exekutivrates in einen Länderrat. 4. Regelung von Streitigkeiten durch ein Schiedsgericht. 5. Durchführung einer gesamtdeutschen Währungsreform. 6. Schaffung eines für die Besatzungsmächte und die Deutschen bindenden Besatzungsrechtes.

### AUF DER FRANKFURTER KONFERENZ

sprach sich General Robertson gegen eine Teilung Deutschlands aus. "Wir dürfen auf keinen Fall den Teil Deutschlands abschreiben, der im Augenblick nicht in die Vorschläge einbegriffen werden kann. Den Alliierten komme es auf ein geeintes Deutsch-land unter einer geeinten deutschen Regierung

land unter einer geeinten deutschen Regierung an, die wirklich regierungsfähig sei.
Die Konferenz hatte folgende Ergebnisse aufzuweisen: 1. Verdoppelung der Zahl der Abgeordneten des Wirtschaftsrates.
2. Schaffung einer Zweiten Kammer, die sich aus je zwei Vertretern der einzelnen Länder zusammensetzt und den Namen Länderrat des Vereinigten Wirtschaftsgebietes" tragen soll.
3. Erweiterung der Vollmachten für den Wirtschaftsrat. 4. Erzichtung eines höheren Gerichtshofes, der für Streitfälle zwischen dem Wirtschaftsrat und den Ländern zuständig sein wird.
5. Bildung einer Unions-Zentral-Bank.

#### DER STATUS VON BERLIN

sei auf Viermächte-Basis errichtet, erklärte der stellvertretende amerikanische Militärgouverneur in Deutschland, Generalmajor G. P. Hays, und Berlin sei daher nicht eine Stadt der russischen Zone. Dementsprechend betrachte die amerikanische Militärstellen der Stadt der Gertagen der Stadt der Gertagen der Stadt der Gertagen d nische Militärregierung den amerikanischen Sektor Berlins als einen Bestandteil der amerikanischen

"Niemals werden wir uns auch nur auf eine Unterhaltung darüber einlassen, daß die jetzigen Zonen- und Berliner Sek-torengrenzen irgendeiner Veränderung unterworfen werden können.

Wir werden Berlin immer als die Hauptstadt Deutschlands betrachten und deshalb auf Viermächte-Basis so lange dort bleiben, bis ein geeintes Deutschland mit Berlin als Haupt-stadt verwirklicht worden ist."

### ALS "PROTOKOLL M"

verbreitete die Kommunistische Partei einen Agi-tations- und Streikplan für Westdeutschland mit dem Ziel, die dortige Wirtschaft zu lähmen.

dem Ziel, die dortige Wirtschaft zu lähmen.
Es wird angenommen, daß der Plan im November in Belgrad aufgestellt worden ist. Er sieht bis zum Frühjahr folgende Aktionsphasen vor: Bestrebungen zur Erfüllung der kommunistischen Forderung nach einer Volksabstimmung in Deutschland zur Bestimmung des zukünftigen Staates und seiner Regierung, einschließlich der Aufstellung örtlicher Pläne und Vorbereitungen. Sorgfättig organisierter Generalstreik. Entfesselung eines Verkehrsstreikes mit Dortmund als Zentrum, wobei die Eisenbahalinien Bremen—Düsseldorf und Hamburg—Bielefeld unter allen Umständen stillzulegen sind, um die Lebensmitteltransporte zu verzögern. Die Metallarbeitergewerkschaft soll den Kern für die Demonstrationen bilden. Den kommunistischen Führern wurde aufgegeben, die Kontrolle über die Gewerkschaftskassen zu erlangen.

#### DIE HABEAS-CORPUS-AKTE,

die die Freiheit der Person seit Jahrhunderten in Großbritannien und den Vereinigten Staaten schützt, ist durch Verordnung Nr. 23 der amerika-nischen Militärregierung für ihren Befehlsbereich in Deutschland eingeführt worden.

in Deutschland eingeführt worden.

Jede Person, die auf Anweisung der amerikanischen Militärregierung festgehalten, inhaftiert oder auf andere Weise in
ihrer Freiheit beschränkt wird, kann bei einem Oberen oder
Mittleren Gericht der Militärregierung der Zone oder des
Sektors Einspruch erheben. Das Gericht ist verpflichtet, den
Antrag sofort zu bearbeiten. Die Verordnung führt die Voraussetzungen derjenigen Fälle auf, in denen eine Person als
"ungesetzmäßig der persönlichen Freiheit beraubt" gilt.

### EINE DEUTSCHE DELEGATION

hat zum erstenmal seit Kriegsende an einer inter-nationalen Konferenz teilgenommen, die das sozialistische Informations- und Verbindungsbüro in London einberufen hatte und zu der Vertreter aus England, Frankreich, Finnland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien, Italien, der Schweiz, der Tschechoslowakei, Osterreich, Ungarn, Polen, Kanada und Palästina erschienen waren.

Nach längeren Debatten wurde beschlossen, daß die Labour Party die sozialistischen Parteien der Länder, die am Marshall-Plan beteiligt sind, im März zu einer Sonderkonferenz nach London einberufen wird, um zu dem Marshall-Plan und seinen Auswirkungen Stellung zu nehmen. Deutschland und Osterreich sollen gleichfalls eingeladen werden.

### EINE ÄNDERUNG DER EINKOMMENSTEUER wurde durch das Kontrollratsgesetz Nr. 61 mit Wir-

kung vom 1. Januar 1948 verfügt.

Für die unteren Einkommensgrenzen werden die Steuersätze ermäßigt. Weitere Änderungen betreffen die abzugsfähigen Sonderausgaben. Die Erhöhung wirkt sich vor allem bei der "veranlagten Einkommensteuer" aus.

DER FRANZÖSISCHE AUSSENMINISTER BIDAULT, der Staatssekretär für deutsche Angelegenheiten, Pierre Schneiter, und Mitglieder der Regierung des Saargebietes unterzeichneten in Paris einen französisch-saarländischen Vertrag.

Der Gouverneur des Saargebietes, Gilbert Grandval, wurde zum Hohen Kommissar ernannt. Ferner ist u. a. vorgesehen, eine gemischte Kammer beim Landgericht in Saarbrücken zu bilden, der französische und saarländische Richter angehören.

### DAS FRANZOSISCHE FINANZPROGRAMM,

zu dem eine größere Anzahl von Änderungsvorschlägen eingebracht worden war, löste in der französischen Nationalversammlung erregte Debatten aus. Ministerpräsident Schuman stellte fünfmal die Vertrauensfrage, um den Versuchen einer Verbesserung des Anti-Inflationsplanes zu begegnen. Bei den Abstimmungen ergab sich jedesmal eine beträchtliche Mehrheit für die Regierung.

#### EINE CHINESISCHE GEGENREGIERUNG wurde in Hongkong unter Führung von Marschall Li Tschai Soum gebildet, gab eine französische Agentur bekannt.

EIN NEUER ANGLO-IRAKISCHER VERTRAG sieht die Rückgabe zweier britischer Luftstützpunkte an den Irak bis 1956 vor. Großbritannien wird weiter die irakische Armee ausbilden und mit Ausrüstungsmaterial versehen.

#### EIN BRITISCH-SOWJETISCHER HANDELSVERTRAG, der über fünf Jahre läuft, wurde in Moskau unterzeichnet.

Die Sowjetunion hat sich verpflichtet, zunächst 750 000 Tonnen Getreide zu liefern. Großbritannien wird u. a. Nutzholz, Transportmaschinen, Elektromaterial und Generatoren nach der Sowjetunion ausführen.

#### EIN BALKANPROGRAMM.

das 1943 zwischen dem stellvertretenden Ministerpräsidenten der Markos-Regierung, Joannides, und dem bulgarischen Kommunistenführer, Dusan Das-kaloff, geschlossen wurde, fiel in die Hände der

kaloff, geschlossen wurde, fiel in die Hände der griechischen Regierung.

Das Dokument enthält fünf Hauptpunkte: 1. Errichtung einer Union von Sowjetrepubliken auf dem Balkan, einschließlich Griechenlands und Mazedoniens. 2. Sicherung der nördlichen Grenzen unter Einbeziehung der Donau. 3. Bulgarien erhält Zugang zum Ägäischen Meer. 4. Istanbul und die Dardanellen sollen eine autonome Republik unter der Kontrolle der UdSSR bilden. 5. Griechisch-, Serbisch- und Bulgarisch-Mazedonien sollen innerhalb der Balkan-Union eine autonome Sowjetrepublik bilden.

der Anführer der griechischen Aufständischen, gab in einer Rundfunksendung die Bildung einer Gegenregierung bekannt.

General Markos ernannte sich zum Regierungschef. Eine Anzahl ehemaliger Leiter der Widerstandsbewegung und prominente Mitglieder der griechischen Kommunistischen Partei bilden das Kabinett.

EIN SPRECHER DES LONDONER AUSSENAMTES erklärte, die Bedeutung des neuen Schrittes der griechischen Aufständischen hänge davon ab, ob diese lediglich eine Geste war, oder ob diese diplomatischen Rückhalt von Moskau Regierung und den slawischen Staaten erhalten wird.

Sollte Markos diesen Rückhalt bekommen, so würde das einen neuen schwerwiegenden Schritt zur endgültigen Aufspaltung Europas bedeuten.

### DIE GRIECHISCHE REGIERUNG

verbot auf Grund der Neufassung eines Gesetzes aus dem Jahre 1929 sämtliche von den Kommunisten aufgezogenen Organisationen und erklärte die griechische Kommunistische Partei als illegal.

#### DER BURGERKRIEG IN GRIECHENLAND

soll sich nach einem Bericht des Balkan-Sonderausschusses der Vereinten Nationen in einem entscheidenden Stadium befinden.

Der militärische Stab des Sonderausschusses behauptet, über Unterlagen zu verfügen, die die Unterstützung der Aufstän-dischen durch die Nachbarstaaten beweisen.

### DIE SOZIALISTISCHEN ABGEORDNETEN

im bulgarischen Parlament sollten durch ihre Opposition nicht Kopf und Kragen riskieren, warnte Ministerpräsident Dimitroff und erinnerte an das Schicksal Nicolas Petkoffs.

### KONIG MICHAEL VON RUMANIEN

verzichtete auf seinen Thron und alle damit zu-sammenhängenden Vorrechte.

Die "freiwillige" Unterzeichnung der Abdankungsurkunde erfolgte auf "Anraten" des Ministerpräsidenten Groza, der zu dieser Zeremonie ein der kommunistischen Regierung ergebenes Kontingent der Armee bemühte. In einer Proklamation an das rumänische Volk rief das Kabinett die "Volksdemokratische Republik Rumänien" aus.

### MOSAIK

DAS MONATSBLATT DER ZEIT

AUSDEMINHALT

Ein Blick hinter die Kulissen An das Gewissen der Welt So lebt der Neu-Kumpel Astrologie - Unfug oder Wissenschaft Zwei Welten im Tanz Karneval

Gestrickt und gehäkelt Modeschlager Kleine Mädchen Die Intellektuelle und die andere Nordische Mädchen Zur Diskussion für junge Menschen Brief aus dem "gelobten Land" Prélude amoureux

> Titelbild Japanischer Holzschnitt

Modezeichnungen von Mia Nowak, Ruth Doering, Issi Puth

> **Jllustrationen** von Hans Boht, Ursel Kießling

Jllustration vom Haushalts-Mosaik on Scholz-Peters, Ursel Kießling

Herausgeber: Annedore Leber. — Mit Zulassung Nr. 132 der Britischen Militärregierung. — Redaktion und Verlag: Berlin-Wilmersdorf, Babelsberger Straße 40/41, Tel. 87 01 21. Satz- und Bildherstellung: Arno Scholz Druck G. m. b. H. Druck: Druckhaus Tempelhof. Anzeigenannahme und Alleinvertrieb: Iwag, Internationale Werbe- u. Anzeigengesellschaft, Berlin-Wilmersdorf, Badensche Str. 48, Tel. 97 53 12.

### A A B EINBLICK

### hinter die Kulissen ...

ir wurde der ehrenvolle Auftrag zuteil, über unsere Kulissen zu schreiben. Kulissen interessieren immer. Allerdings meist mehr, was dahintersteckt, als sie selbst. Wären wir — ich meine damit das "Mosaik" — bereits ein Jahr alt, so könnte ich mit seinem Geburtstage sehr passend beginnen. Beliebter Sport aller Zeitungen und Zeitschriften. Wäre es die Januarnummer, so könnte ich wenigstens das geschätzte Neujahr zur Motivierung heranziehen.

Aber wir schreiben bereits Februar 1948. Das Jahr der Entscheidungen. Seit drei bzw. neun Jahren leben wir bereits jedes Jahr im Jahr der Entscheidung. Man gewöhnt's.

r a es also weder mit dem Geburtstage noch mit Jahresbeginn etwas is so wollen wir Ihnen ganz einfach einen Einblick bieten in das, was Sie interessieren könnte. Schließlich soll "Mosaik" Sie ja erobern. Und deshalb muß es Ihnen aber auch natürlich gefallen. Denn unsere Arbeit macht nur Freude, wenn sie einen Erfolg zeitigt. Unser Erfolg aber sind indirekt Sie. Außerdem steckt auch ein wenig eine etwas eigennützige Absicht "hinter unseren Kulissen". Wir möchten Ihnen nämlich damit zeigen, daß es oft nicht ganz so reibungslos und einfach ist, wie es für den Außenstehenden wirkt.

Eigentlich soll man ja nicht aus der Schule plaudern. In diesem Falle übrigens aus der Schule der Frauen. Wir sind — unter uns gesagt — lauter Frauen. Manchmal verirrt sich ein männliches Wesen zu uns. Einer unserer Zeichner sagte mir neulich, daß er sich das nächste Mal einen Turban aufsetzen würde, wenn er uns besuchen komme. Ich fragte ihn ganz freundlich: "Warum?"... Weil er heut' mindestens zwölf Frauen in unserem Redaktionszimmer gezählt hätte und sich daher wie Harun al Raschid vorgekommen sei. Ich fand "Turban" außerordentlich stilvoll. Übrigens gehören nicht etwa alle diese zwölf Weiblichkeiten dem "Mosaik" an. Weit gefehlt. Wir sind zwei Redaktionen in einem Gemach (sprich Platzmangel), und außerdem waren noch einige berufliche Besucherinnen gerade anwesend. Überhaupt unsere Redaktionsbleibe! Zwei Redaktionen — noch dazu etwas konkurrierende Schwestern — in einem, nicht gerade kosigen Raum traulich vereint. Jede hört von der anderen! Jede hat immer dann Besuch mit Berufsplausch, wenn die andere Partei sich über dringendste Probleme beugt. Dazu hämmert die Volontärin der Gegenseite auf einer Schreibmaschine älteren Datums. Wir haben sie — die Schreibmaschine — "unser Maschinengewehr" getauft, was nur milde ihre Klangfähigkeit beschreibt... Und das neue Verlagshaus ist somit unser lockendes Frühlingsziel.

Im übrigen finde ich uns, wenn ich darüber nachdenke, vorbildlich. Wir sind geradezu das Idealbild eines Matriarchats. Denn beinah' zwölf Frauen beisammen und bisher, seit immerhin sechs Monaten, noch nie ein ausgewachsener Krach, noch nie eine wilde Eifersuchtsszene. Im Gegenteil: ein besonders freundlicher Umgangston (es sei denn, es handele sich um Honorar-Auspauken), das mache uns mal einer nach. Nun denken Sie aber bitte nicht etwa, daß wir absolute Männerfeindinnen sind. Wir wollten, um nicht einseitig zu sein, ein männliches Wesen in unseren Stab aufnehmen. Wir suchten, wir suchten. Wir gingen auf Jagd, ohne jeden Erfolg. Für uns fand sich bisher keines. Jedenfalls kein geeignetes. Schließlich sind wir ja auch wählerisch, trotz der Mangelware. (Ich bestaune immer alle modernen Dianen, die mit schnell erjagtem Wild heimwärts ziehen. Sie müssen ein besonderes Kunststück können.) Für uns — beruflich wohlgemerkt betrachtet — ist es vielleicht besser so. Sieht er unattraktiv aus und kann nichts, muß es nicht sein. Sieht er prächtig aus und ist noch dazu gescheit . . . ein Mann und zwölf Frauen, das kann nicht gut ausgehen. Es sei, wir alle wären Lämmer. Lämmer aber sind bekanntlich als dumm verschrien. Und da protestiere ich . . .

Wenn man so eine Zeitschrift durchblättert, da denkt man sich, das ist ja ganz einfach. Das könnte ich auch. Viel besser sogar. Was ist daran denn schon schwierig. Man nimmt Papier und Fotos und Beiträge. Na und ... Man denkt das so lange, bis man selbst "dabei" ist. Aber versuchen Sie es einmal. Ich kam "artfremd" in dieses Metier. Ich hatte keine Ahnung, was z.B. ein Zwiebelfisch ist. Oder Nonpareille. Von ersterem nahm ich an, es sei eine Art Karpfen mit polnischer Sauce, den es bei uns in Schlesien zu Weihnachten immer gab. Und vom letzteren, es sei ein fragwürdiger Pariser Ausdruck. Immerhin war ich so weit geschult, daß ich wußte, man müsse stets verständnisinnig nicken. Das tat ich denn duch. Somit umschiffte ich einige Redaktions-Szylla und Charybdis. Und

heut weiß ich bereits, daß Zwiebelfisch ein Druckkuddelmuddel ist und der Pariser Jargon eine besonders kleine Druckschrift.

Man nehme . . . Beim Papier fängt es bereits an, oder hört es heutzutage bereits wieder auf. Denn woher? Ist es schlecht — und das ist es heutzutage meistens —, dann pflegen keine Fotos darauf zu kommen oder so mies, wie sie jetzt gedruckt zu erscheinen pflegen. Und Beiträge . . . Suchen oder finden Sie z. B. mal eine gute Novelle. Schreiben tun leider mehr Leute, als es ihnen dienlich ist. Aber gut schreiben! Mit der richtigen Mischung — nicht zu albern, nicht zu mühsam und dem gewissen "Pep". Da können Sie sich täglich Ihre blauen Marlitt-Wunder erlesen.

Und dann die Politik! Wir haben uns zum Ziel gesetzt, möglichst "unbegrenzt" die Dinge zu betrachten. Dabei tritt man eher, als man sich's versieht, in die verschiedenen Fettnäpfchen. Einzig und allein in dieser Sparte sind sie bei uns nicht verschwur.den. (Die Fettnäpfchen.) Im Gegenteil. A propos "verschwunden". Schließlich verschwindet man ja nicht so gern mir nichts, dir nichts… Nicht aus jedem Paulus wird so sans façon ein Saulus. Und machen Sie es mal allen so ziemlich recht, ohne eine gelernte Wetterfahne zu sein.

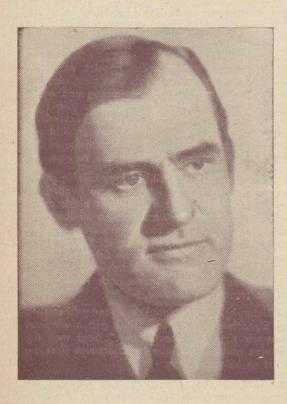
Und übernehmen Sie auch mal den Modeteil. Ist man spießig, heißt man "Blatt der Hausfrau". Bringt man internationale Weltmode, heißt es: "Wieso, bei uns in den Trümmern? Wo wir nichts anzuziehen haben, keinerlei Stoffe, um uns etwas machen zu lassen?!" (Haben Sie dabei schon einmal die diversen Schneiderateliers gezählt, die seit 1945 außerordentlich munter sprießen?) Schreibt man über Kosmetik, so heißt es, Ruinen brauchen keine Schönheitsmittel. Man passe sich der Gräue an. Als ob sich dadurch etwas bessern würde. Mies aussehen verbessert weder Laune noch Arbeitskraft, auch sollte man des Männermangels gedenken.

Bringt man erfreuliche Bilder, heißt es: "Natürlich, denen geht es eben noch gut!" Bringt man Elendsbilder, heißt es: "Dafür geben wir nicht 2 RM aus, das können wir täglich umsonst sehen." Sagt man die Wahrheit, hören es wenige gern. Gießt man Himbeersauce über die nackten Tatsachen, nützt es keinem etwas.

Es ist, wie gesagt, nicht leicht, es allen recht zu machen. Obgleich wir uns unentwegt bemühen, unseren "Fahrplan" so vielseitig wie möglich zu gestalten. Wir sind zwar fleißig, ziemlich treu und so ehrlich, wie es die Zeitumstände gestatten, aber ich habe doch den leisen Verdacht, daß unsere Chefredakteurin uns mitunter mit leisem Mißtrauen betrachtet. Ich glaube, sie hält uns manchmal für etwas zu "meschugge". Und sie braust nicht immer leichten Herzens ab. Wir wollen absolut nicht frivol sein, aber ein Schuß Paprika kann nie schaden. Wir sind auch nicht dafür, die Dinge um uns herum mit einer rosafarbenen Brille zu sehen, dazu ist das Leben noch viel zu "schwarz". Auf jedem Gebiet. In jeder Beziehung. Wir möchten Brücken schlagen — womit nicht die gymnastische Akrobatik gemeint ist, sondern die Verbindung zur weiten Welt, zu der wir einstmals auch zählten. Und wir möchten Ihnen hier und da auch ein leises Lächeln abgewinnen. Es ist bei uns zur ausgesprochenen Mangelware geworden. Wenn es so weitergeht, wird man unseren Sprößlingen erklären müssen, daß "Humor" kein Held der griechinen Scage ist, sondern . . Oh! Das ist hierzulande ein weites Feld. Wir wollten z. B. Politik und Humor und Osten und Westen vereinen. Schließlich sollte man die Politik besser nicht so tierisch ernst nehmen, wie sie bei uns genossen (klein geschrieben!) und angeboten wird; andererseits aber die Zonengrenzen nicht als feststehenden Schlagbaum betrachten. Wir sandten Briefe hinaus. Scharmante, humorvolle. Sie blieben fast das einzige Humorvolle, was bei der Angelegenheit herauskam. Der Redaktionsschluß stand hinter uns zwei Tage bereits. Und nichts lag vor uns — auf unseren Schreibtischen . . . Unsere Chefin war in Hamburg. Unser Herr Obermetteur wurde grob. Wir wurden weich. Und wir waren fertig. Aber leider nicht unser "Mosaik". Wir telefonierten. Wir schrieben fern. Wir telegrafierten. Wir rannten. Wir becircten. Wir schrieben fern. Wir telegrafierten uns auf den von uns angepriesenen Humorl Was konnte man schon anderes von der Po

Sie sehen, es ist gar nicht so leicht, ein "Mosaik" aus Politik, Scharm, Humor, Herz und Mitgefühl, zonenlosen Grenzen, Weltbrücken und ähnlichen Dingen zu bauen. Und dieserhalb bieten wir Ihnen heut unseren Blick "hinter die Kulissen".

### AN DAS GEWISSEN DER WELT



Der Norweger Odd Nansen hat sein Leben in den Dienst der Menschlichkeit gestellt. Im Auftrag norwegischer Hilfsaktionen durchreiste er die Elendsgebiete unseres Kontinents. Noch unter dem dabei gewonnenen Eindruck verfaßte er einen Artikel, der in je einer führenden Osloer und Kopenhagener Zeitung erschien. Das Abdrucksrecht in Deutschland gab er an MOSAIK. Wie stark sich Odd Nansen, gleich seinem Vater Fridtjof Nansen, der Idee der Hilfe an seinen Mitmenschen verschrieben hat, erfährt eine besondere Unterstreichung durch das persönliche Geschick dieses Norwegers. Er wurde von den Deutschen 1942 als einer der Geiseln für das Königshaus seines Landes verhaftet und im Herbst des darauffolgenden Jahres ins Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht. Dennoch schließt Nansens von dristlicher Nächstenliebe getragener Idealismus, seine Bereitschaft zu luen, was in seiner Macht steht, um dem Massenelend zu steuern, die Deutschen mit ein. Welche Leidenschaft aus seinen Worten spricht, wird nur der voll ermessen, der weiß, daß gerade die ruhige Gelassenheit sonst Eigenart des norwegischen Menschen ist.

ch komme von einer langen Reise durch die kriegsverwüsteten Länder Europas, und die Eindrücke sind zahlreich und stark und frisch — keiner von ihnen aber froh und glücklich. Noch sind die Eindrücke nicht ollzählig, denn weiter geht die Reise durch Länder, wo die Zustände so und, daß sie noch stärkere, tiefere und düstere Bilder vermitteln. Das Wort Politik hat heute in unserem zerrissenen Europa einen Klang, der Angst und Unbehagen weckt, der die Zuversicht untergräbt und nur von Mißtrauen und Unfrieden unter den Menschen kündet. Politik sollte eigentlich eine Bezeichnung für das geistige und kulturelle Zusammenleben zwischen Menschen und Nationen sein. Sie sollte den Weg zum freien Meinungsaustausch und damit zum Verständnis der gegenseitigen Probleme bahnen, die Grenzen und die Wege zwischen den Nationen öffnen und überhaupt das Leben reicher, leichter und besser für alle Menschen in allen Ländern machen.

Doch scheint gerade die Politik das Zusammenleben unter den Völkern und das Verständnis zu hindern und das Leben schwerer, ja unerträglich für Millionen von Menschen in einer erschöpften, kriegsverwüsteten Welt zu machen, die nichts sehnlicher wünscht als Frieden. Frieden! Nicht den bewaffneten mit gesperrten Grenzen, aufmarschierten Truppen, Bajonetten, Maschinengewehren, Kanonen und Tanks — und mit der Atombombe, die wie ein Damoklesschwert über den Völkern hängt, die unter der Last fast zusammenbrechen. Nicht den Frieden, in dessen weißem Schoß Millionen von unschuldigen Menschen leiden und verhungern und nach und nach geistig und körperlich in Armut und Elend zugrunde gehen, wie es die Welt noch nicht gesehen hat, sondern einen wirklichen Frieden, der selbst die lichten Kräfte des Lebens in sich trägt. Ein Frieden der Auferstehung, des Aufbaus, der Zukunft!

Wie hoffnungslos fern scheint dieser Frieden zu sein - immer weiter scheint er sich mit jedem Tag, der dahingeht, zu entfernen, wenn der jetzt eingeschlagene Kurs beibehalten wird. Wie niederdrückend ist es, täglich zu sehen, wie wenig die Politik und die Politiker imstande sind, diesen schicksalsschweren Kurs zu ändern. Sollten da nur kleine Geister am Staatsruder sitzen? Kennen sie die Fahrrinne nicht? Sehen sie nicht die Klippen und Riffe, wo die See sich bricht? Oder ist es so, daß sie mit offenen Augen die Staatsschiffe auf Grund laufen lassen, zum Verderben für uns alle? Findet sich da keiner, der das Erbe der Großen des Geistes aufnehmen kann und will, die durch die Zeiten jene Kultur schufen und bewahrten, die jetzt auf dem Spiele steht? Diese Fragen werden zusammen mit den Hilferufen von Millionen hinausgeschleudert. Sie kommen unbeantwortet wieder zurück, als Echo von undurchdringlichen eisernen Vorhängen, kalten, unübersteigbaren Mauern und Barrieren, die rapide zwischen Nationen und Völkern errichtet werden. Wohin man sich heute in Europa wendet, rennt man mit dem Kopf gegen solche Mauern oder Eisenvorhänge, und fast überall hat man das Gefühl, auf Mißtrauen, Furcht, offene Feindschaft oder Widerwillen zu stoßen. Ja, selbst wenn man denen, die Unrecht leiden und nicht imstande sind, sich nach den schweren Schlägen des Krieges wieder zu erheben, Hilfe bringen will, muß man ein politisches Hindernisrennen zurücklegen, ehe man zu den hungernden unschuldigen Kindern in den unglücklichen Ländern Europas gelangt oder zu den Tausenden von Mitmenschen, die auf Grund ihres Glaubens, ihrer Herkunft oder ihrer politischen Überzeugung ausgeschlossen und ihrer Existenzgrundlage beraubt sind.

Hart und brutal entgegen allen Grundgesetzen der Demokratie, der Menschenwürde und des Menschenrechts werden seelen- und herzlose politische Systeme aufrechterhalten, innerhalb der Länder und zwischen ihnen. Selbst an den Verhandlungstischen, wo das Schicksal der Welt entschieden wird, zählt der Wert des Menschen nicht mehr. Die Menschen sind zu wertlosen Schachfiguren in einem rücksichtslosen Spiel um die Macht geworden. Die

schreiende Not, das Elend unter Millionen von Menschen in vielen europäischen Ländern scheint die Politiker nicht zu berühren. Dient es ihrer Politik, daß sie leben — nun, so muß man ihnen helfen zu leben! Ist es von Nutzen, daß sie sterben — nun, so lasse man sie sterben! Beide Möglichkeiten sind gegeben, und man ist gezwungen, der zynischen, brutalen Wahrheit ins Auge zu sehen, daß nämlich auch die zweite Möglichkeit verfolgt wird.

Haben wir dafür gekämpft, haben wir so große Opfer gebracht, um das zu erreichen? Ist das der Friede, den wir ersehnten? Nein! Das ist die Fortsetzung des Krieges an anderen, neuen Fronten, wo neue Interessen und Machtprinzipien sich aufeinandertürmen, wo neue Gegensätze dort geschaffen werden, wo vorher Einigkeit herrschte. Heute wird wieder ein geeigneter Boden für das geschaffen, was zu dem Europa verwüstenden Kriege geführt hat.

Jeder, der mit offenen Augen um sich schaut, muß sehen, daß es nicht gut ausgehen wird. Das traurige Bild, das Europa heute bietet, ist nicht besser, sondern schlechter als jenes, das wir nach dem ersten Weltkrieg sahen — dabei gibt es viele und unheimliche Ähnlichkeiten.

Mit Grauen erinnern wir uns der Millionen von Flüchtlingen nach dem vorigen Krieg. Rechtlose, ausgestoßene, unglückliche Mitmenschen, wie die Geächteten des Mittelalters, über die Landesgrenzen hin- und hergeworfen wie Treibgut, ohne daß irgendein Land für sie im Namen des Menschenrechtes und der Nächstenliebe seine Grenzen öffnete. Wir erinnern uns der Verfolgungen und Massakrierungen Hunderttausender wegen ihres Glaubens, ihrer Abstammung und ihrer politischen Überzeugung. Als Kulturmenschen müssen wir unsere Häupter vor Scham senken! Aber wir hatten es geschehen lassen! Gewissenlos, nur mit uns beschäftigt und blind, ließen wir es zu einem neuen Krieg kommen. Und so abgestumpft waren wir in unserem eigenen Land, daß uns der Morgen des 9. April 1940 überraschte und wir brutal in die Auseinandersetzung gezwungen wurden, der in die Augen zu sehen wir uns so lange gescheut hatten.

Mit Grauen denken wir an Hitler zurück und an all das, was in der blutigen Geschichte Europas mit seinem Namen verknüpft ist. Judenverfolgung, Vernichtungslager, wo Millionen von unschuldigen Menschen getötet worden waren oder verhungerten — Terror, Tortur, Teufelei, Untergang durch die langen dunklen Jahre.

Es war, als ob das Böse der ganzen Welt durch ihn zum Durchbruch gekommen, als ob er selbst das Werkzeug des Teufels gewesen sei, um unsere Kultur und das, worauf sie gegründet ist, zu vertilgen.

Aber Hitler wurde ja niedergeworfen! Wir gewannen ja den Krieg gegen ihn und gegen seinen Geist! Wir haben ja zum Nutzen der Kultur, der Freiheit und der Demokratie gesiegt! Viele sind ja vielleicht noch so stumpf und naiv, das zu glauben. Sie vergessen die ewige Wahrheit, daß niemand einen Krieg gewinnt! Alle verlieren sie ihn.

Ich wage die Behauptung, daß die Frage noch immer offen ist, ob nicht doch Hitler — und der Teufel mit ihm — einen hinterhältigen und unheilschwangeren Sieg gewann und seine düstere Untergangsprophezeiung vollbrachte. Denn Untergang sind nicht nur Ruinen von Häusern, Wohnungen und Fabriken, Zusammenbruch von Industrie, Gewerbe und Transportmitteln. Das alles kann wieder aufgebaut werden. Der gefährliche und wirkliche Untergang ist in den Menschen selbst zu suchen — in ihren Herzen und ihrem Geist. Diese Ruinen sagen es, in welchem Grade das Verderben die Macht hat, die Herzen zu verhärten und die Geister zu veröden, daß sie eine Beute für alles Teuflische in der Welt werden. Hitler ist nun tot, und seine Henker erreichte ihr Schicksal. Aber ihr Wesen lebt weiter, dringt tiefer und tiefer in Europas unglückliche Menschen ein und vergiftet sie, Tag auf Tag, Monat um Monat, Jahr für Jahr.

Wieder werden Tausende, ja Millionen von Menschen mit brutaler Gewalt über die Landesgrenzen vertrieben, werden gezwungen, Heim und Eigentum zu verlassen, wo ihre Familie Hunderte von Jahren lebte, zum Untergang in einem fremden Lande verurteilt, das meist kaum genug Nahrung für die eigenen Landsleute hat und wo sie deshalb keine Voraussetzungen zur Fristung des eigenen Lebens haben. Politiker nennen dies eine Sicherung des Friedens. Statt dessen schaffen sie den Grund zu einem neuen Krieg

Ich war unter diesen unglücklichen Menschen und sah ihr Elend. Viele hatten nicht einmal Lumpen, um ihren nackten Körper zu bekleiden. Die meisten haben keine Schuhe und wickeln ihre Füße in Papier und Tuchfetzen, um in der Winterkälte nicht barfuß gehen zu müssen. Alle sind ohne Essen, und Krankheit herrscht unter ihnen.

Wieder erleben wir, daß Tausende und aber Tausende tüchtiger, wertvoller Menschen außerhalb der Gesellschaft gestellt werden aus Gründen der politischen Einstellung oder der Herkunft. Ihres Rechts auf Arbeit beraubt, durch Krieg oder Machtspruch all ihres Eigentums entblößt, ihrem Schicksal überlassen und dem, was barmherzige Menschen unter Gefahr für ihre eigene Sicherheit zu ihrer Hilfe tun können, gehen sie einem gnadenlosen Untergang entgegen.

Trockenheit hat viele Länder heimgesucht, und der Hunger herrscht unter einer Bevölkerung, die bereits vorher durch Krieg und Notjahre geschwächt war. Hilfsaktionen von vielen Ländern haben hervorragende Arbeit geleistet und leisten sie weiterhin zusammen mit den Behörden und den Hilfsorganisationen in den Ländern selbst. Aber noch immer hungert die Bevölkerung, noch immer bedarf sie der Hilfe in großem Umfang.

In einer armseligen Bauernstube, die ich unter vielen, vielen anderen besuchte, saßen drei verschüchterte, nackte Kinder auf einer Pritsche in einem Winkel des Raumes, gegen die gekalkte Lehmwand gedrückt. Die Mutter, in Lumpen gehüllt, saß auf einer Kiste, mit krummem Rücken, hohlbrüstig. Der Mann war an Schwindsucht gestorben und auch zwei Kinder, und sie wartete nur darauf, daß die übrigen denselben Weg gehen würden. Eins von den Geschwistern, ein Junge von 12 Jahren, war in der Schule. Er war gerade an der Reihe, den einzigen heilen Anzug zu tragen.

Solche Zustände trifft man in allen Häusern auf dem Lande und in den Städten in einem Umfange, den man sich kaum vorstellen kann, wenn man es nicht selbst gesehen hat.

Nicht eine Tagesreise weit entfernt lebt das Volk im Überfluß — mit Theatern, Restaurants und überfüllten Läden, wo man alles für Geld bekommen kann. Lassen Sie mich zum Schluß noch erwähnen, daß in den über ganz Europa verstreuten Lagern Hunderttausende von Menschen ihr Leben in schwärzestem Elend hinschleppen — und vor allem in völliger Nutzlosigkeit — während die ganze Welt nach Arbeitskräften ruft, um wieder aufbauen zu können, was der Krieg verwüstet hat. Und ich meine nicht Konzentrationslager, wo Kriegsverbrecher und politische Gefangene eingesperrt sind - diese habe ich, Gott sei's geklagt, nicht einmal erwähnt — nein, es sind Lager für verschleppte Personen, wirkliche Kriegsopfer, die "vor dem Untergang bewahrt" wurden! Das ist das Bild Europas, das vor einem abrollt, wenn man in den Ländern umherreist und sich außerhalb der von allen begangenen Straßen umsieht. Ich könnte das noch weiter vertiefen mit Beispielen von demselben grauen Elend, von derselben sinnlosen Ungerechtigkeit, derselben kalten Herzlosigkeit, die die Menschen in fast allen Ländern beherrscht. Daß vielleicht der eine oder andere Lichtpunkt in der Finsternis scheint, erhellt sie gerade genug, um die Untergangsgefahren in ihrer tragischen Pracht zu sehen.

Lieber Leser, kannst du das mit ansehen? Kannst du nackte, abgemagerte Kinder hungern sehen — das heranwachsende Geschlecht Europas? Kannst du die verzweifelten Mütter sehen, die mit erloschenem Blick anschauen müssen, wie ihre Kinder zugrunde gehen? Kannst du die stumme Verzweiflung und Ohnmacht der Väter ansehen? Und kannst du verstehen, daß sie — wenn das Messer ihnen an der Kehle sitzt — alles tun können, bis zur Verzweiflungstat, um sich und die ihren zu retten? Wagst du es, sie zu verurteilen? Kannst du die Tausende der bis auf die Haut abgemagerten Hände sehen, die sich in inniger Bitte um Hilfe zum Himmel strecken oder in sinnloser Verfluchung derer, die die Schuld daran tragen? Kannst du den Januskopf der Not sehen, mit den bleichen kalten Zügen der Resignation und mit der teuflischen Maske des Hasses? Und verstehst du, daß das des Unterganges eigentliches Bild ist, Hitlers teuflisches Grinsen aus seiner Hölle? Dagegen leuchten in Angst und Unschuld tausende Augen - Kinderaugen! Hast du einmal in sie geblickt, dann hast du das Gefühl, nie wieder froh werden, nie mehr zur Ruhe kommen zu können, bevor diese Schande und das blutige Unrecht wiedergutgemacht ist, bevor dieser Makel auf unserer Kultur und unserer ganzen Zeit wieder abgewaschen ist.

Laßt uns nicht nach den Schuldigen suchen — die findet man überall, und jeder von uns gehört dazu. Nicht nach Gericht, Strafe und neuen Verfluchungen seufzt die Welt, ebensowenig wie nach politischen Systemen und Machtentfaltung. Nach Güte seufzt sie! Nach Wiedergeburt und Erneuerung des höchsten, größten und ersten Gebotes des Humanismus, des Christentums und alles lebendigen Lebens: Liebe deinen Nächsten!

Durch die Menschenherzen, die trotz allem schlagen, auf allen Seiten von eisernen Vorhängen, Mauern und Schranken, wo Menschen sind — und nur durch sie —, geht der Weg zum Licht und weiter zum Frieden, nach dem wir alle verlangen! Nur wenn wir die Herzen sprechen lassen und wenn wir das Werk der Liebe üben, können wir den Weg finden, nicht aber durch noch so viele politische Programme und Konferenzen.

Wir wollen uns mit Gleichgesinnten in allen Ländern vereinigen, über alle Schranken hinweg, und eine fest organisierte, unüberwindliche Front gegen die Kräfte des Untergangs schaffen. Das ist unsere einzige Rettung! Eine Front der Nächstenliebe — von einem Ende der Welt zum anderen — mit demselben Lebensrecht, bis wir durch die gute Tat uns selbst und unseren Mitmenschen wieder aufrichten und damit zeigen, daß unsere Kultur noch wächst.

Diese Front muß geschaffen werden, und sie muß immer weiter wachsen!

Das ist mein innigster, größter und erster Wunsch, und ich fühle, daß ich ihn
mit Millionen von Menschen teile.

eit gut sechs Monaten bin ich Bergmann, arbeite täglich acht Stunden unter Tage und hause im Wohnheim Jaufeld der Friedr.-Krupp-Bergwerke, zusammen mit ein paar hundert familienlosen Kumpels. Wir kommen aus einem anderen Beruf — oder aus gar keinem, weil der Krieg uns daran gehindert hat, einen zu ergreifen — in die Zeche und stellen inzwischen über die Hälfte aller Bergarbeiter.

Eine höchst unterschiedliche Gesellschaft ist hier vom Kriegs- und Nachkriegsschicksal zusammengewürfelt worden. Zwangsverpflichtet freilich ist niemand mehr, damit hat man bekanntlich zu schlechte Erfahrungen gemacht; wer hier ist, kam auf eigenen Wunsch, von persönlichen Umständen und nicht vom Arbeitsamt getrieben.

Da ist der 18jährige Berliner Heinz Mersche, aus Weißensee, gelernter Kabelmonteur, mit blanken Augen, raschen Bewegungen und ebensolchem Mundwerk; ihm erscheint dies Intermezzo im Kohlenpott als spannendes Abenteuer. Ganz anders der Hauer aus Oberschlesien, hart an der Altersgrenze des Bergmanns. Er redet wenig, simuliert desto mehr. Seit Jahrzehnten ist er die Arbeit im Berg gewohnt. Seine Familie — vier Kinder hat er noch, zwei Söhne sind im Krieg geblieben wartet im Hannoverschen auf den Zuzug ins Revier. Seitdem seine Frau ihm schrieb, daß von der Deputatkohle, die sie beim Kohlenhändler abholen sollte, einundeinehalbe Tonne, also die Hälfte, unterwegs gestohlen worden sei, ist er völlig zergrübelt. Dieser Hauer ist einer der wenigen unter uns, die nicht berufsfremd sind und die Familie haben. Typischer für den Neu-Kumpel ist Georg S., der sich aus englischer Kriegsgefangenschaft in den Bergbau meldete und darum früher in die Heimat zurück durfte. Mit nichts als einem Anzug auf dem Leibe. Sein höherer Lebenszweck besteht zur Zeit darin, sich auf Punkte neu einzukleiden. Zigaretten und was ihm sonst von den Extrazutei-lungen entbehrlich scheint, tauscht er bei Kameraden gegen weitere Punkte, und ist schon ganz gut in Schale. Noch ein Sommermantel und fünf weitere Oberhemden, dann quittiert er die Zechenarbeit. Der blonde, schmalschädlige Student aus Hamburg hat bisher nicht die Zulassung zum Mathematik-Studium erhalten und verbringt Wartezeit hier als einer von uns. In seinem Klei-derspind sind Bücher aufgereiht. Der Schweig-samste von allen ist ein Bäcker aus den Sudeten. Neulich hat er mir die Bilder seiner Familie gezeigt. Die Frau und zwei Kinder wurden auf der Flucht in Dresden von Bomben getötet. Je länger ich hier bin, desto schwerer finde ich es, die menschliche Qualität meiner Kameraden (allzu voreilig schimpft man uns mitunter "Kroppzeug"), ihre Motive auf einen einzigen Nenner zu

Das Privatwohnen hat mancher von uns Neuen versucht, dem noch die Erinnerung an Arbeitsdienstlager, Kasernen und Lazarette in abschreckender Deutlichkeit gegenwärtig ist. Bei meinem Versuch, der Massenunterkunft zu entgehen, ergaben sich jedoch Schwierigkeiten, an die ich Greenhorn zuvor nicht gedacht hatte. Zwar ist es in der zu 90 Prozent zerstörten Stadt (deren Einwohnerzahl nur um 10 Prozent geringer ist als vor dem Kriege) für einen Bergmann nicht ganz so unmöglich, wie man annehmen sollte, ein möbliertes Zimmer zu finden, aber dabei grade liegt der Haken. Die Erwägungen der zum äußersten Zusammenrücken bereiten Vermieterfamilie lassen kaum lange auf sich warten. Diese Erfahrungen haben viele von uns gemacht, die heute trotz gelegentlichem Schimpfen im Wohnheim hausen. Ein seelisch robuster Kamerad stellt fest: der Wirt rechnet auf den Schnaps, die Wirtin auf den Bohnenkaffee und die gesamte Familie auf Deputatkohle. Und zu jedem Familienfest ist ein Kleidungsstück oder Haushaltsgegenstand willkommen. Der sensiblere Neu-Kumpel bringt es trotz eignem Hunger und einer Kehle voll Kohlenstaub, die im neuen Beruf viel für edlere Getränke übrig hat, nicht übers Herz, sich Speck aufs Brot zu schneiden oder die faszinierenden Büchsen aus Übersee für sich allein zu öffnen, wenn ihm ein unterernährtes Kind mit Streichholzärmchen dabei weitäugig zuschaut. -

Neu-Kumpel im Rüherevier

Es ist schon besser, zu der Erkenntnis jedenfalls sind wir gekommen, man ist und ißt unter sich.

Die Notlage jenes Bevölkerungsteiles, der als "Normalverbraucher" lebt, das beobachte ch dennoch aus nächster Nähe, übertrifft sicherlich jede Vorstellung, die man sich außerhalb des Industriegebietes zu machen versucht. Mir scheint der an Lethargie grenzende Stoizismus dieser Ruhrbevölkerung bemerkenswerter als die gelegentlichen Demonstrationen des Elends. Derartige Reaktionen dem Wirken und Wühlen irgendeiner politischen Partei zuzuschreiben, ist verfehlt. Gerade weil ich, wie die meisten Neu-Kumpel und im Gegensatz zu vielen der alten Bergleute, politisch nicht sonderlich interessiert bin, möchte ich diese Feststellung treffen.

Unser Wohnheim besteht aus mehreren einstöckigen Steinhäusern, die während des Krieges holländische "Fremdarbeiter" beherbergten, Unterprivilegierte im Gegensatz zu uns, die zur derzeit be-vorzugten Kaste der Bergleute zählen. Das Lager weist Kaufmannsladen und Wäscherei auf und ist jedenfalls sauber und ungezieferfrei. sechs sind jeweils auf einem Zimmer einquartiert. Das Mobiliar ist spartanisch einfach, charakteristisch für das, was heute an Neuanschaffungen erreichbar. Anfangs war ich überrascht, nirgendeine Spur von individueller Heimgestaltung, ein Bild, eine Blumenvase, zu sehen. Heute kann ich es erklären. Wer einmal die Konsequenz ge-zogen hat, Kumpel zu sein, hat zwischen sich und die Vergangenheit einen Schnitt gelegt, der ihn auch von solchen Begriffen wie "Heim", lichkeit" und "Privatleben" trennt. Vielleicht auch entspringt diese Kargheit der Räume nicht nur solchen Gründen oder ganz einfach dem männ-lichen Ungeschick, sondern zum Teil der mindestens unbewußten Angst, in diesem neuen Beruf Wurzeln zu schlagen. Wer von uns wollte das? Soll ich beteuern, daß mir die Untertage-Arbeit Spaß macht? Es wäre gelogen. Die Arbeit ist verdammt schwer und dreckig. Ich weiß, daß die meisten von uns der materiellen Vorteile wegen in die Zeche gekommen sind und dort höchstens so lange zu bleiben gedenken, bis die Lage der Allgemeinheit dermaßen gebessert ist, daß daneben die heutige Sonderstellung des Bergmannes unwesentlich wird. Doch ist es nicht immer noch besser und paradoxerweise auch sauberer, "schwarze Diamanten" — um einmal diesen sonst von keinem Kumpel gebrauchten Ausdruck zu verwenden -zu fördern, als sich Speck und Zigaretten auf dem "Schwarzen Markt" zu erschieben? Fast alle kommen wir aus anderen Berufen, viele von uns stam-men aus den Ostgebieten. Ist es da ein Wunder, wenn wir von unserer alten Heimat träumen, mag sie nun eine andere Landschaft sein oder der Beruf, in dem wir zuhause gewesen sind. Es ist gut, bei der Arbeit, die darin besteht, täglich stundenlang Kohle aus einem oft nur 60 Zentimeter hohen Stollen, im Liegen also, herauszuhauen, die Narkose des Träumens aufsetzen zu können. Aber wir träumen auch, ein jeder für sich und dennoch seltsam übereinstimmend, von der Zukunft, vielleicht vom Auswandern. Wird man als Bergmann nicht vielleicht eher einmal hinausdürfen? Die Essener Volkshochschule kommt, da Jaufeld verkehrsmäßig für uns ungünstig liegt, heraus ins La-ger. Wofür besteht Interesse? Fremdsprachen, Englisch und Französisch, sind verlangt. Sonst kaum etwas. Nun, bis unsere Träume, wenn überhaupt, jemals Wirklichkeit werden, wird viel kohlschwarzes Wasser noch die Ruhr hinunterfließen...

Das Schönste an diesem Bergmannsberuf ist der Augenblick, wenn man die brave kleine Grubenlampe auslöschen kann, wenn man die schwüle, süßliche, dünne Luft drunten auf der Sohle verlassen hat, wenn der Förderkorb einen wieder ausspuckt. Das ist der wunderbarste Moment des Tages, auch wenn bloß graue Wolken am Himmel stehen, und auf der Erde nichts ist als Matsch Und Ruinen.

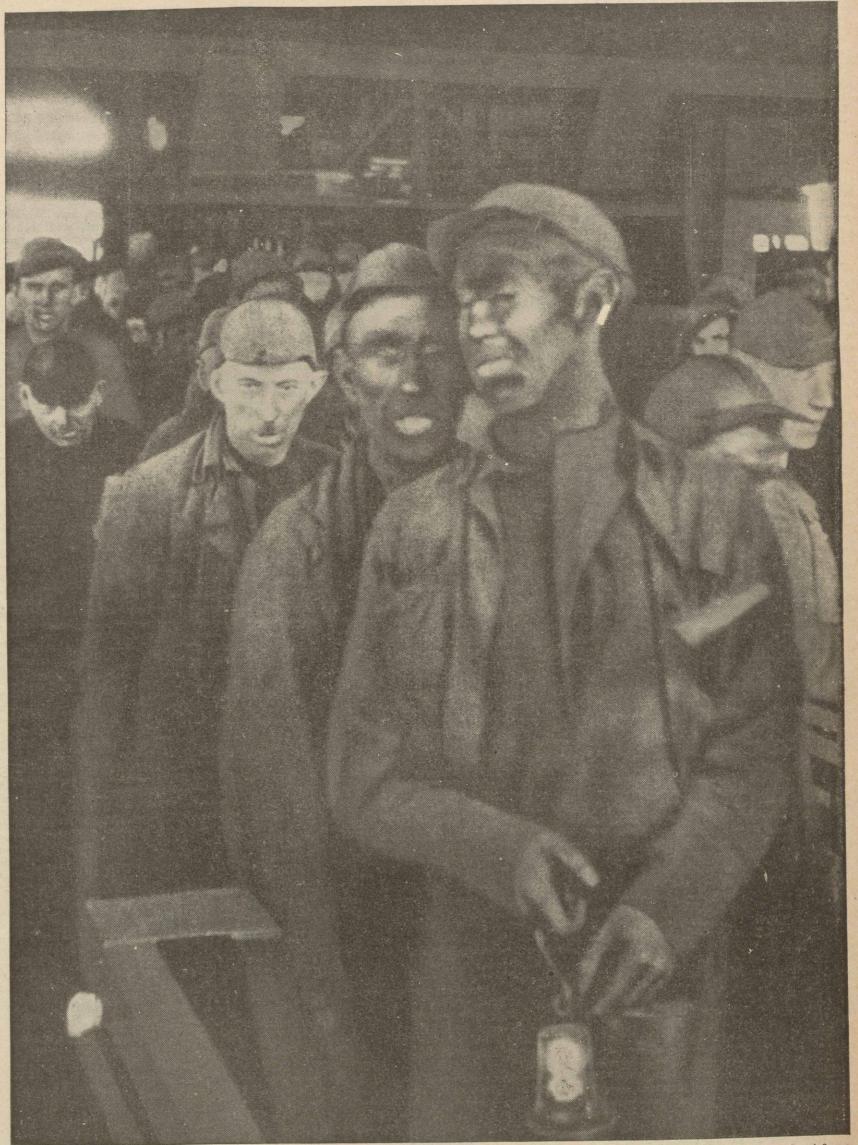
Manchmal glaube ich, verrückt zu werden über diesem unentrinnbaren Kohlenstaub, der allem Duschen, allem Schrubben spottet, schon gar den fünf 50-Gramm-Stückchen Seife, die wir im Monat bekommen. Oh, dieser Staub, der in die Tiefe der Poren eindringt, uns dunkel tätowiert und die Lidränder schwärzt, daß man sich wie eine mit Henna operierende Haremsdame vorkommt, wenn man mit geröteten Augen — wie ich es anfangs noch tat — in die Spiegelscherbe schaute, dieser Staub, der uns schon äußerlich von allen anderen Menschen kennzeichnet und absondert, so daß kaum ein Mädchen etwas von uns wissen mag, es sei denn, sie spekuliert auf "Camels" und Punktschecks!

Nur wer selbst im Bergwerk gearbeitet hat, darf uns einen Vorwurf daraus machen, wenn wir nicht für immer Kumpel bleiben wollen. Die alten Zechenarbeiter — sie sind hilfsbereit und kameradschaftlich zu uns Neuen — tun es keinesfalls. Sie wollen nicht einmal, daß ihre eigenen Söhne wieder in den Berg gehen, wie es doch seit Generationen selbstverständlich war.

Ich habe die alten Kumpel nicht nur bei der Arbeit, sondern manch einen auch in seinem Familienkreis kennengelernt. Ihre körperliche Verfassung ist schlechter als unsere. Bei ihnen geht der Inhalt der Care-Pakete und die Gegenwerte der sonstigen Zuwendungen in so viele Teile, wie ihre Familie Köpfe hat. Mit Sicherheit bleibt dem Bergmann selbst da nur eine Unterbilanz seines Kräftehaushalts und die Gefahr, durch Unterernährung krankheitsanfällig zu werden. Tbc-Ziffern sind hier im Revier weit schroffer noch als anderswo gestiegen, auch Furunkulose ist häufig, und die kleinste Verletzung braucht ein Vielfaches der normalen Heilungsdauer.

Geschlossene Bergmannssiedlungen, die früher einmal die Voraussetzung für das gesellige Leben dieses Berufsstandes waren, sind fast sämtlich zerstört. Ich kenne Kameraden, die mit ihren Familien in Naßkellern hausen und auch andere, die uns um unsere Unterbringung in den immerhin hellen Räumen des Wohnheims beneiden. Es gibt natürlich auch Kumpel, die bereits wieder ihr Stückchen Gartenland, etwas Federvieh und sogar eine Ziege, die "Bergmannskuh", besitzen. Ihr Punktschnaps geht mit schöner Selbstverständlichkeit zum Bauern im Tausch gegen Körnerfutter für die Hühner. Jede Besserstellung der Bergmannsfamilie trägt dort, wo der Kumpel notgedrungen eng mit den Familien anderer Industriearbeiter zusammenhaust, zur Erzeugung von neidvoller Mißgunst bei. Mir scheint es menschlich verständlich, aber doch auch unfair, auf die handgreiflichen Vorteile des Bergmannsberufes hinzuweisen, auch darauf, daß er als erster beim Kontroll-rat eine Lockerung der Lohnstoppbestimmungen durchsetzte, die ihm eine etwa 20 prozentige Besserstellung gegenüber früher sichert, unfair, wenn man dabei geflissentlich die körperliche Mühsal der Kumpelarbeit übersieht. Geschenkt wird dem Bergmann nichts. Seine Arbeit zehrte schon zu Zeiten einer normalen Ernährung an der Substanz der Körperkraft und kürzte die Lebensspanne. Ich bin dankbar dafür, diese echten Kumpel

kennengelernt zu haben, die, wie sie selbst sagen, die letzten sind. Meine Zeit als Bergarbeiter werde ich niemals als verloren ansehen; sie gibt mir das Gefühl, wiedergutzumachen, was ich im Kriege als Soldat zur Zerstörung beigetragen haben mag. Das wichtigste Gerät des Bergmannes ist seit alters her die Grubenlampe. Ihr Verlöschen zeigt, daß sich Giftstoffe in der Luft gebildet haben, die sein Leben bedrohen. Ich nehme noch eine andere Lampe täglich mit hinab, kein Mensch kann sie sehen, aber mir zeigt ihr Brennen, daß ich seelisch noch am Leben bin. Es ist die Hoffnung, eines Tages nicht mehr Kumpel zu sein.



Entnommen der Schweizer Zelischrift "Du". Folos Paul Senn

### WER IST WER?

Die vier astrologischen Elemente

Der Jierkreis und in vielen östlichen Ländern auch das neue Jahr beginnen am 21. März, dem Jage der Frühlings - Jagundnachtgleiche. Die Sonne tritt ins Zeichen des Widders, wo sie bis zum 19. April bleibt. Der Widder ist ein Feuerzeichen, das vom Mars be-berrscht wird. Das nächste Feuerzeichen ist der Löwe, den die Sonne vom 23. Juli bis 22. August durchläuft. Er untersteht der Sonne selhst, die hier ihre höchste Kraft erreicht. Das dritte Feuerzeichen, der Schütze, vom 23. November bis 21. Dezember von der Sonne durchlaufen, untersteht dem Jupiter. Wer unter Feuerzeichen geboren wird, ist zumeist aktiv bis zum Draufgängertum, optimistisch, selbstbewußt, fröhlich. Er liebt positive klare Entscheidungen und verabscheut krumme Sachen. Diese bejahende Einstellung zu Leben und Dingen beschert oft Glück und Erfolg. Andererseits können diese Menschen leicht zu hitzig sein und zu schnell aus dem Häuschen geraten, und manchmal gibts auch nur Strohseuer statt beständiger Herzenswärme.

Ab 20. April läuft die Sonne dreißig Jage lan durch den Stier, einem der Venus zugeordneten Erdz ichen. Das nächste Erdzeichen, die Jungfrau, kommt vom 23. August bis 22. September dran und wird vom Merkur beherrscht. Das dritte Erdzeichen heißt Steinbock. die Sonne hält sich vom 22. Dezember bis 20. Januar in diesem Saturnzeichen auf. Dem lebhaften Feuer steht das Phlegma des erdigen Elements gegenüber. Diese Menschen sind viel bedächtiger und überlegen sich alles gründlich, Jungfrauennaturen neigen zu einer gewissen Pedanterie und Sachlichkeit, Steinbock zu Ehrgeiz und Geltungsdrang, Stier mehr zu beharrlichem Gefühlsleben.

Vom 21. Mai bis 21. Juni steht die Sonne in den Zwillingen, einem von Merkur bestimmten Luftzeichen. Das nächste Luftzeichen ist die Waage vom 23. September bis 22. Oktober, die der Venus gehört, das dritte der Wassermann vom 21. Januar bis 19. Februar, ein Saturnzeichen. Die vom luftigen Element beherrschten Menschen sind nicht unbedingt Luftikusse, obwohl zu Gefühlsschwankungen und Flüchtigkeit neigend. Sie sind besonders anpassungsfähig und lernbegierig. Sie bevorzugen geistige Beziehungen den grob sinnlichen. Oft zersplittern sie sich, neigen zu Überfeinerung, Exzentrik und Romantik, und gelten nicht zu unrecht als etwas unberechenbar, aber der Groschen fällt bei ihnen schnell. Sie können ebenso ironisch wie witzig sein. Wassermann-Geborene sind vorzügliche Freunde.

Bleiben nun noch die Wasserzeichen: Krebs, dem Mond zugeordnet, vom 22. Juni bis 22. Juli, Skorpion vom 23. Oktober bis 22. November, ein Marszeichen, und das Jupiterzeichen Fische vom 20. Februar bis zun 20. März. Wasser ist ein ständig bewegtes Element, die von ihm bestimmten Menschen sind gefühlvoll und in ihren Empfindungen oft das Maß überschreitend. sind daher stärker gefährdet, weil sie mit dem Verlust des geliebten Menschen häufig ihren Halt verlieren. Sie besitzen oft die Gabe des zweiten Gesichts und auf alle Fälle starke Intuition. Skorpion ist obendrein ehrgeizig und kämpferisch, er sucht seine Stärke an der Oppo-

sition zu erproben.

Als besonders kräftig sind alle drei Feuerzeichen sowie der Stier anzusprechen, der Steinbock ist vor allem zäh. Die Luftzeichen sind gesundheitlich labil, aber Waage wird oft uralt. Die geringste Lebenskraft haben Krebs und Wassermann, die vitalste Löwe und Widder.

Im Umgang sind Waage, Schütze und Fische am friedlichsten, Krebs ist weich aber sehr launisch. Wohl am schwierigsten kommt man mit Skorpion und Steinbock aus, der Löwe neigt zur Unterdrückung des Neben-menschen durch Selbstüberschätzung, der Wassermann zur plötzlichen Gefühlskälte, die Jungfrau zur Nörgelei. Als künstlerisch dürfen vor allem Stier, Waage und Wassermann angesprochen werden, als literarisch be-sonders die Zwillinge aber auch die Jungfrau, letztere gibt oft große Begabung für wissenschaftliche Berufe, während Steinbock technisch begabt ist. Musikalisch sind vor allem Krebs, Fisch aber auch Waage und Stier. neigt, der Steinbock mehr zur Abstraktion. Wassermann ist ein Eulenspiegel und hat viele Gesichter. Aus ihm wird man am schwersten schlau. Unangenehme Gesellen gibt es in jedem Zeichen und keinem darf man nachsagen, daß es nur vortreffliche Exemplare hervorbrächte.



### ASTROI

VON EVA SIEWERT

in Kurpfuscher doktert an einem Mann herum, der Magenkrebs hat. Wenn dem Kranken nicht geholfen wird, behauptet niemand, die medizinische Wissenschaft wäre ein Unfug. Wert und Bedeutung der Chirurgie wird nicht dadurch in Frage gestellt, daß es Quacksalber gibt. Ja, nicht einmal die falsche Diagnose eines anerkannten Arztes wirft ein schlechtes licht auf die Wissenschaft. Der Arzt hat schlechtes Licht auf die Wissenschaft. Der Arzt hat eben in diesem einen Fall versagt, was jedem Menschen auch nach langjähriger Praxis passieren

Eine geängstigte Frau kommt in die Sprechstunde eines sogenannten Astrologen. Sie fragt besorgt nach dem Schicksal ihres in russischer Kriegsgefangenschaft verschollenen Mannes oder Sohnes. Der "Sterndeuter" macht ihr Voraussagen, die sich späterhin als völlig falsch erweisen. Dann aber schiebt man die Schuld an diesem Versagen nicht dem Scharlatan zu, der hier menschliche Schwäche zu eigenem Profit mißbrauchte, sondern dann ist natürlich die ganze Astrologie ein faustdicker Schwindel und Unfug.

Gleich von vornherein muß festgestellt werden: In der Medizin sind Kurpfuscher und Quacksalber in der Minderzahl, denn da muß man die erforder-lichen Studien und Prüfungen hinter sich haben. Bei der Astrologie liegt es genau umgekehrt; hier herrschen die Scharlatane vor, denn Prüfungen brauchen nicht abgelegt zu werden und Studien kann heute jeder auf eigene Faust betreiben. Aber ist das die Schuld der Astrologie, die einst die "Königliche" Wissenschaft hieß und an jeder mittelalterlichen Universität einen Lehrstuhl besaß? Heutzutage zeigen nur amerikanische Universitäten vereinzelt Neigung, ihr einen solchen Platz einzuräumen. Die zunehmende Vorherrschaft der Technik, die Epocher materialistischer Natur-auffassung, die Darwin und Haeckel bestimmten, und eine Reihe ähnlicher Faktoren haben den Verfall der Astrologie in den letzten Jahrhunderten bewirkt und seit längerer Zeit ist es Mode, sie als finsteren Aberglauben und Altweibergewäsch abzutun

Da befremdet es un so mehr und sollte vor-schnelle Kritiker stutzig machen, daß Goethe, den wohl niemand als einen Laien auf wissenschaftlichem Gebiet bezeichnen wird, seine "Dichtung und Wahrheit" mit folgenden Worten beginnt: "Am 28. August 1749, mittags mit dem Glockenschlage zwölf, kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt. Die Konstellation war glücklich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau und kulminierte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig, nur der Mond, der soeben voll ward, übte die Kraft seines Gegenscheines um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er widersetzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese Stunde vorübergegangen."
Dichterische Spielerei? Humoristischer Auftakt?
Das alles scheint doch nicht dem Ernst der Goetheschen Feststellungen zu entsprechen, der an anderer Stelle dichtete:

Wie an dem Jag, der dich der Welt verlieben, die Sonne stand zum Gruße der Planeten, bist alsobald und fort und fort gediehen nach dem Gesetz, wonach du angetreten. So mußt du sein dir kannst du nicht entsliehen, so sagten schon Sibylien, so Propheten, und keine Zeit und keine Macht zerstückelt geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Auch Thomas Mann läßt in seiner Roman-Tetralogie "Joseph und seine Brüder" (S. Fischer) nicht

## LOGIE UNFUG ODER WISSENSCHAFT?

nur die Symbollehre der Sterne durch Jakobs ältesten Knecht Eliezer dem jungen Joseph ausdrücklich verkünden, sondern schildert sogar das ganze Horoskop des schönen Rahelsohnes. Es ist Thomas Manns eigenes Horoskop, das hier als Vorlage benutzt und ausgedeutet wird. So weit identifiziert er sich mit dem jungen Joseph, und so genau verrät er uns alle charakterlichen Einzelheiten, die er in eindringlicher Beschäftigung mit der Astrologie erfaßte. Daß aber gerade Thomas Mann zu den Phantasten unter den Schriftstellern gehöre, will wohl niemand behaupten, der sein Gesamtwerk kennt. Es muß also ernst zu nehmende Gründe dafür geben, wenn kritische Geister mit solch umfassendem Wissen von dieser Lehre angezogen wurden, und die billige Erklärung, hier handele es sich um eine naheliegende menschliche Schwäche, alles Geschehen im Weltall auf sich selbst zu beziehen und dann nach Hinweisen für das eigene Schicksal zu suchen, reicht nicht mehr aus.

Vergleicht man wissenschaftliche Methoden unserer Tage mit denen der menschlichen Frühzeit, so kommt man zu der Feststellung, daß die ständig fortschreitende Spezialisierung, zu der wir heute auf fast allen Wissensgebieten gezwungen sind, zu einem bedauerlichen Verlust des Blickes für die Zusammenhänge — für die große Linie — geführt hat. Wir wissen viel mehr Einzelheiten als die Erzväter, gewiß. Aber es ist ein Teilwissen, Stückwerk, das sich kaum zum abgerundeten Bilde schließt Vor lauter Bäumen sehen wir tatsächlich den Wald nicht mehr.

Die Astrologie aber ist nun im höchsten Grade jene Wissenschaft, die zahlreiche Geisteswissenschaften und wissenschaftliche Praktiken miteinander verbindet. Wer in ihren Tempel eindringen will, muß ebenso Mathematiker wie Philosoph, Naturwissenschaftler wie Künstler, Mediziner wie Psychologe sein. Wer also an die Astrologie nur stümperhaft aus engem Blickwinkel herantritt, bringt es darin nicht weit. Sie geriet in Mißkredit durch die Unberufenen, die kleinen Geister, die sie zu billigem Jahrmarktsunfug mißbrauchten. Die ständige Unsicherheit, in der sich breite Massen der Menschheit seit dem ersten Weltkrieg befinden, der begreifliche Wunsch, einen Blick in eine vielleicht bessere Zukunft tun zu dürfen, hat dazu geführt, daß man astrologische Ergebnisse fast ausschließlich zu Zwecken benutzte, die jede Kartenschlägerin oder Kaffeesatzdeuterin ebenso gut oder schlecht erfüllen konnte.

Jeder denkende Mensch sträubt sich mit Recht dagegen, daß die kleinen Geschehnisse des Alltags vorbestimmt und festgelegt sein sollen, daß er also jeder eigenen Verantwortung enthoben sei, weil es so etwas wie Freiheit des Willens und Entschlußkraft nicht gäbe. Wiederum braucht er sich nicht gegen die Erkenntnis zu sträuben, daß menschliches Schicksal in großen Zügen durch menschlichen Charakter bestimmt wird. Wesen und Talente des Menschen also können durch kosmische Einflüsse bestimmt sein. Deshalb benutzt man ja an Stelle des Wortes "Talent" auch sehr oft den Ausdruck "Gabe" oder "Begabung". Da erheben nun aber sofort die Biologen ihr Feldgeschrei namens "Vererbungslehre" und rennen offene astrologische Türen ein mit ihrer Behauptung, Wesen und Talente erbten wir von unseren Vorfahren. Das bestreitet die Astrologie keineswegs. Im Gegenteil, sie beweist im Fall zweifelhafter Vaterschaft, z. B. durch den Vergleich des Kinderhoroskops mit dem der Eltern und Großeltern, welch hoher Prozentsatz unserer Eigenschaften vererbt wird. Des Kindes Gestirne stehen

meist an Stellen des Tierkreises, in dessen Graden auch bei den Eltern etwas "los ist", bestimmte Konstellationen wiederholen sich hartnäckig bei fast allen Familienmitgliedern usw.

Es gibt so viele andere praktische Anwendungsmöglichkeiten der Astrologie. Ist es denn im großen gesehen so wichtig, zu wissen, was uns im März 1949 bevorsteht? Ist es nicht viel wichtiger, festzustellen, ob ein junger vor dem Studium stehender Mensch seine fürs ganze Leben wichtige Entscheidung lieber zugunsten der Medizin oder zugunsten eines Handwerks fällen soll? Bei gleicher Neigung zu zwei verschiedenen Berufen erteilt nämlich das Horoskop oft sehr genaue Auskunft über die größere Begabung für den einen der beiden Berufe und damit auch über die besseren Chancen.

Ist es nicht wichtiger, in Fällen falscher Diagnose, wenn z. B. ein Mensch mit chronischen Gesundheitsstörungen ergebnislos auf ein Herzleiden behandelt wird, auf Grund des Horoskops festzustellen, daß er drüsenkrank ist bzw. daß es sich um psychische Störungen handelt? Auch das ist nämlich möglich; daher haben sich so viele ernsthafte Ärzte mit der Astrologie befaßt und darüber gerade einige der besten Bücher geschrieben. Genannt seier hier Dr. med. F. Schwab und der vielen Berlinern gewiß noch bekannte Dr. Heimsoth, der eines der ersten Opfer des Faschismus wurde. Ist es nicht wichtiger, daß wir beim Vergleich unseres Horoskops mit den Horoskopen uns nahestehender Menschen feststellen können, wer zu uns paßt und wo aus gegenseitigen Spannungen fruchtbares Schaffen oder tötliche Lähmung kommt? Und ebenso wichtig zu wissen, wo unsere eigenen Gefahrenquellen liegen? Denn — so lautet ein klassischer Satz der Astrologie, die keineswegs als Ausrede für Fatalisten dient — die Sterne zwingen nicht, sie machen nur geneigt. Unser Horoskop also ist ein Spiegel nicht zu eitler Selbstverherrlichung, sondern zu ernster Selbsterkenntnis.

Auch lasse sich niemand dadurch entmutigen, daß er ein "schlechtes" Horoskop hat. Gut und schlecht sind, auf astrologischem Gebiet angewandt, falsche Bezeichnungen. Es gibt nur gespannte disharmonische oder spannungsarme harmonische Horoskope. Alle genialen Menschen besaßen die erstgenannte, also "schlechte" Sorte im landläufigen Jargon, denn nur aus der Spannung wächst die große Leistung.

Bei dieser Gelegenheit seien gleich zwei Einwände entkräftet, die Gegner der Astrologie gern machen, um ihnen unnötige Zuschriften zu ersparen. Die Astrologie wird nicht durch die Erkenntnis entthront, daß nicht die Erde, sondern die Sonne Mittelpunkt unseres Planetensystems ist. Das spielt gar keine Rolle, denn die Wirkung der Strahlung aus dem Weltall bleibt durch diese Feststellung unberührt. Ebensowenig führt man sie ad absurdum, wenn man die riesigen Entfernungen der äußeren Planeten, wie etwa Uranus und Neptun, geltend macht. Die kurzen Wellen haben bekanntlich die größte Reichweite. Wer es anders nicht fassen kann, stelle sich also diese fernen Gestirne als Kurzwellensender vor. Auch die Tatsache, daß die alten Tierkreisbilder infolge der fortschreitenden Verlagerung der Erdachse und die dadurch bedingte rückwärtige Wanderung des Frühlingspunktes längst nicht mehr an den Stellen stehen, wo sie die alten Völker sahen, wirft die astrologische Lehre nicht über den Haufen. Die optischen Fixsterngruppen, die den Namen der Tierkreisbilder tragen, waren nie die Energieträger, sie überlagerten lediglich zur Zeit der Namen-

gebung die entsprechenden Sonnenbahnabschnitte. Der astrologische Tierkreis ist nur ein fiktives Hilfsmittel. Es handelt sich um ganz bestimmte Kraftfelder der Sonnenbahn, deren Ausstrahlung durch, diese äußeren Verschiebungen nicht ge-ändert wird.

Es sei ausdrücklich auf die Vielfalt astrologischer Lehre hingewiesen. Sie umfaßt die ganze Symbolik, Mythologie, Zahlen-, Farben- und Elementenlehre, ist ein hervorragendes psychologisches Hilfsmittel, das der Graphologie an Rang mindestens gleichkommt, erfordert aber trotz aller Fundamente ihrer auf Beobachtung aufgebauten Folgerungen den intuitiven und geistig sehr vorgeschrittenen Ausdeuter. Denn Horoskope sind vieldeutig; eine Spannung, die sich in einem Horoskop vorwiegend als gesundheitliche Störung auswirkt, kann in einem anderen mehr auf den Charakter und im dritten stärker auf den widrigen Schicksalsablauf schlagen, je nachdem wie dus Individuum auf diese Spannung anspricht, meist jedoch wird sie sich auf allen drei Gebieten: physisch, psychisch und damit logischerweise auch schicksalsmäßig auswirken.

Daß die Astrologie sogar witzig sein kann, entnehme man der kurzen Erwähnung, daß z. B. das zwölfte Feld des Horoskops über die geheimen Feinde aussagt, unter den Verwandten gilt es für die Schwiegermutter, während das Haus der offenen Feinde, das siebente, gleichzeitig das Ehehaus ist und über den Ehepartner und Prozesse spricht.

Wenn übrigens die Gestapo in den vergangenen Jahren fanatisch alle astrologischen Forscher bekämpfte und wertvollstes Material von ihnen beschlagnahmte, so tat sie das nicht, weil sie das deutsche Volk vor einer Gefahr beschützen wollte, vor der die damaligen Machthaber ihr Volk niemals und an keiner Stelle jemals wirksam schützten, sondern weil diese Arbeit, ernsthaft betrieben, dazu angetan war, Erkenntnisse zutage zu fördern, die den Führern des tausendjährigen Reiches nicht in den Kram paßten. So konnte man z. B. schon bei flüchtigem Einblick in die Horoskope eines Hitler oder Göring feststellen, daß man es hier mit perversen Kriminellen zu tun hatte.

Es gibt übrigens auch eine politische Astrologie. Man darf sie als Glatteis für vage Spekulationen bewerten. Gern berufen sich ihre Verfechter auf Nostradamus. Aber das war ein Hellseher von außergewöhnlichen Graden. Mit solchen Versuchen ist dieser Wissenschaft schlecht gedient. Man Ierne vor allem erst einmal, sie im praktischen Leben des einzelnen auszuwerten, wie das in den USA geschieht. Dann wäre schon viel erreicht. Soweit sich die Astrologie mit dem Fatalismus paart, ist sie heute für uns kein brauchbares Werkzeug, weil wir es gerade jetzt ablehnen wollen, Marionetten zu sein. Soweit sie jedoch als psychologische Hilfswissenschaft verwertbar ist, die die Strahlung aus dem Weltall ähnlich der Belichtung einer fotografischen Platte betrachtet, müssen wir uns um sie kümmern, weil ein großer Teil unserer politischen Irrtümer und Vergehen auf unsere mangelhafte psychologische Begabung und ungenügende Kenntnis der Völkerpsychologien zurückgeht.

IN UNSEREM NACHSTEN HEFT:

Wer paßt zu wem?
Eine graphologische Betrachtung

außerdem wieder als Beilage

DER SCHNITTMUSTERBOGEN



EDEL VON ROTHE und GERT REINHOLM - Adagio aus "Schwanensee"

ZWEI WELTEN

im

anz

Rückblick auf den Weg des Tanzes seit ersten Monaten, jenen in denen sich die Künste in Berlin tastend wieder aus den Trümmern zu erheben suchten, läßt Fortschritte erkennen, die man angesichts der Verwirrungen nicht vorauszusehen wagte. Nicht nur fanden viele der großen Tänzer wieder zu uns zurück, auch der Nachwuchs ist mit jungem Elan am Werk und wird besonders von den beiden Opernbühnen eingesetzt. Der Deutsche Tanz, jene in ihrer Eigenwüchsigkeit wiederum, wie an ihrem Anfang, angezweifelte Bewegung, nahm dank der kraftvollen Behauptung schöpferischer Begabun-gen seinen Platz wieder ein, und um ihn sammelte sich von neuem die schauende, lauschende Gemeinde, die über das formale Kunstwerk hinaus das ins Überpersönliche erhobene Lebensgefühl im bewegten Bild zu empfangen sucht — jene Spiegelung von Erschütterung und Erhebung, mit der jede tief verwurzelte Kunst auf den Rhythmus eines Volksschicksals ant-

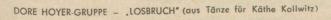
In den Monaten, als alles noch Chaos war, kam aus dem verwüsteten Dresden eine Tänzerin zu uns, die den Rausch des aus der Vernichtung aufbrennenden jungen Lebens eingesogen hatte. Wir kannten Dore Hoyer von früher als die eigenwillige Gestalterin epischer Tanzwerke, die, wie ein ruhiger Fries, etwa "vom Knecht, der den Acker verließ", erzählten, schlicht, innig, volksliedhaft — Vorstoß zu den Grenzen des Tanzes, Füllung des Raumes mit einer erzählten Begebenheit, wobei aber immer schon die eindringlichen Gebärden der Tänzerin diesen Umraum, nämlich den Acker, die Wanderstraße, die verwirrende Stadt, mitklingen ließen. Dazwischen standen rein orna-

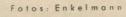
ßen. Dazwischen standen rein ornamentale Tänze voll Meisterschaft über die Form und virtuoser Technik — Dinge, die den Zuschauer mitreißen und bezaubern und stets eines spontanen Beifalls sicher sind. Aber das Ziel, das Dore Hoyer sich gesteckt hat, ist herber und höher: Sie will, sei's auch auf Kosten der harmonischen Form, den Stoff für die Tanzdichtung unmittelbar aus der erlebten Wirklichkeit heben, selbst wenn diese abstoßend und voll Härten ist. Diese Frau sahen wir nun zu einem mehrmaligen Gastspiel an der Staatsoper wieder. Sie kam mit einer Gruppe von jungen Tänzerinnen und schrieb, wie eine Widmung, den Namen Käte Kollwitz über ihr Programm. Wie einst bei der Wigman (und hoffentlich in absehbarer Zeit wieder!) empfängt die Gruppe den Bewegungsimpuls von der Solistin und läßt ihn in weiten Bögen ausschwingen. Diese Jugend, die gleich der Führerin unter dem Bombenregen der verurteilten Stadt gebebt und ihn überlebt hatte, war wie geschaffen zum Instrument jener Tänze des Verhängnisses, die Szenen aus dem Bauernkriege und der französischen Revolution zum Thema hatten — Aufbruch, vom Sturm getrieben, Ekstase der Carmagnole, Schicksal der Mütter im Kriege. So verdichtet aus künstlerischer Rückschau und jüngstem eigenem Schicksal waren diese Bilder, daß sich Zuschauer wie Kritik zu allermeist von der Intensität des Dargestellten mitreißen ließen, ohne den Versuch zu machen, diese durch ihre Zeitnähe erschütternde Erscheinung in das Gesamtbild des Deutschen Tanzes einzuordnen.

Im folgenden Jahr kam Dore Hoyer allein. Sie bot überwiegend solche Tänze, die wir aus ihren Abenden von 1942 kannten; aber vieles daran schien verändert. Kleinere Tanzfolgen waren herausgelöst aus großen bildhaften Suiten, die dramatischen Kontraste der Gruppendichtungen schienen sie beeinflußt zu haben. Vielleicht mochte die Künstlerin manches in ihrem früheren Werk nicht mehr als so wesentlich empfinden, so daß ihr das individuelle Porträt, wie sie es in ihrer Daphne, Potiphars Weib oder Ophelia gab, hinter dem für einen Zeitabschnitt Charakteristischen zurücktritt und daß sie den Menschen, der Gegenstand des tänzerischen Bildes wird, nur mehr als Typus seiner Zeit, als Repräsentanten tausendfältigen Schicksals sieht. "Das Schicksal unerer Städte zu tanzen" ... es tauchte in einem Gespräch als einer der Pläne für die Gruppe auf. Wer aber könnte im Augenblick sagen, ob der Sturm dieser Zeit, der schwankende Boden, auf dem Deutschlands Kunst zu neuem Leben erwacht, solchen Plänen das Reifen vergönnen? Eine Pionierarbeit könnte so geleistet werden für die Entwicklung einer neuen Form der dramatischen Darstellung, die die Künste zum ergänzenden Ineinander zusammenfügt, so wie es einst die Romantik erstrebte.

Inzwischen ist unter Tatjana Gsovskys Leitung der Staatsoper ein überwiegend aus jungen Künstlern zusammengefügtes Ballett erwachsen, das sich fast ausschließlich der Pflege der klassischen Tradition hingibt. Der Sturm des Zeitgeschehens brandet ferne von dieser Tanzkunst vorüber, die aus der Bewegung die ornamentale Figur aufblühen läßt. Überwindung der Schwerkraft, schwebende Leichtigkeit bis zur Illusion des Fliegens gesteigert, bestimmen diese in die Vertikale strebenden Gebilde, und Gruppe und Solisten ordnen sich zu Fassungen des Duos, Terzetts oder des großen Ensembles mehr nach der Weise der Oper als nach der des Dramas. Eine Synthese der beiden Stile, einst an der Staatsoper gepflegt, tritt wieder zurück hinter diesem in seiner wirklichkeitsfernen Schonheit bezaubernden Formenspiel, auch wenn sein Inhalt tragische Motive aufgreift, wie in der "Nobilissima Visione" die Versuchung des heiligen Franziskus oder die schicksalsvolle, in Wahn und Tod endende Liebe in den "Goyescas" oder auch wie in der Aufführung von Prokofieffs "Romeo und Julia". Wir kennen aus der großen Oper, wie sie aus den romanischen Ländern zu uns kam, jene Hohepunkte der Musik, die Jubel und Verzweiflung, Fluch und Liebesschwur im kolorierten Gesang ausdrückten und von der Menschenstimme nicht nur die fein abgestufte Dynamik und die edle, schlackenlose Tongebung forderten, sondern darüber hinaus jene mit den Instrumenten wetterternde Beweglichkeit, die vor allem dem hohen Sopran erreichbar war und der Koloratursängerin den vornehmsten Rang im dramatischen Geschehen anwies. Denken wir nur an Mozarts vom Sterngefunkel umhuschten Königin der Nacht, deren blendendes Figurenwerk Paminas schlichte beseelte Melodik zurücktreten läßt, oder an die hochdramatischen Arien der Donng Anna im "Don Juan", die sogar den entflammenden Ruf zur Rache durch kolorierten Gesang ausdrückt. Man darf annehmen, daß es das Ziel des an der Staatsoper wiedererstehenden Balletts klassischer Tradition ist, seine ähnlichen Gesetzen, wie der kolorierte Gesang, gehorchende Formensprache auch zum Ausdrucksmittel des großen Tanzdramas zu machen. Unausweichlich erscheint dieser Weg, weil die mordernen Tondichter zuviel vom neuzeitlichen Musikdrama in sich aufnahmen, um noch wie einstmals Lully oder Telemann lockere Tanzfolgen zu komponieren, die sich auf verschiedene Inhalte deuten ließen. Nunmehr spricht das dramatische Element eindeutig und unmißverständlich aus dem Tonwerk, und der Tanz muß ihm entsprechen. Es geht nicht ohne "Handlungsdramatik", ob auch dem Ballett









DORE HOYER - DREHTANZ"

choreographen die "Zustandsdramatik" — nämlich das lockere Gegen- und Miteinander von Solo, Paar und Gruppe — schon deshalb näher liegt, weil es allein vom Formgesetz des Tanzes, nicht aber von einer gedanklich fixierten Handlung bestimmt wird. Die Gegenüberstellung der beiden Begriffe stammt von Tatjana Gsovsky, die bei dieser Gelegenheit auch äußerte,

sie "habe die Fabel eines Tanzwerks nie wichtig genommen".

Man glaubt es ihr ohne weiteres. Denn je weniger gedanklich erfaßbare Handlung versinnbildlicht werden muß, um so freier darf sich der Tanz entfalten. Man muß der Gsovskys "Bolero" nach Ravel gesehen haben, wo sich nach einem Auftakt voll verhaltener Spannung eine stetig wachsende Steigerung entwickelt: Tonmassen und Tempo verdichten sich zu einem machtvollen Crescendo, das immer mehr Tänzer in seine Wirbel zieht, eine fremd hineinwehende Mädchengestalt verschlingt und endlich auf dem Gipfel erstarrt. Die für solche Dynamik hervorragend geschulte Gruppe wird mit der Vielfarbigkeit der Aspekte immer ihre starke, oft hinreißende Wirkung bewahren. Aber ein Höhepunkt dieses Darstellungsstils ist das Duo mit seinem schönheitstrunkenen Gegenspiel zwischen der Eleganz des Tänzers und der Ballerina, deren vollkommene Leichtigkeit durch den hebenden, balancierenden Arm betont wird. Es gab zwei Werke, die ganz auf diesem Zwei-tanz aufgebaut waren, "Daphnis und Chloe", das Hirtenspiel mit seinen zarten Schwingungen erwachender junger Liebe, und sein Gegenstück "Der Pfeil", der wie ein Ausschnitt aus Tschaikowskys berühmtem Schwanensee"-Ballett im Duo des Jägers mit dem verzauberten, verwundeten Mädchenvogel der jungen Ballerina Gisela Deege die Rolle gab, in der sie in die makellos geschliffene Figur des zarten Flügelwesens echtes Empfinden einschmelzen konnte.





Es geht dem FRÜIL Zum engen Rock-Zum weiten Rock

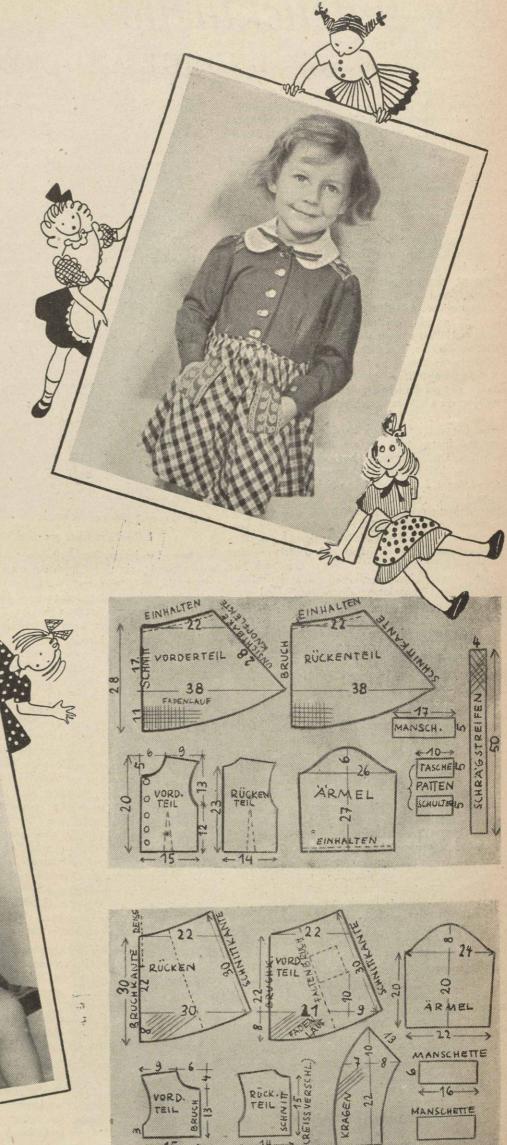




Ein Bauernröckchen aus einem blau-weiß karierten Leinenrest wurde hier mit einem leuchtend blauen Oberteil verbunden, das aus einem zu kurzen Kleidchen des kleinen Mädchens angefertigt Rot bestickte Schulter- und Taschenpatten, ebenfalls aus blauem Leinen, schaffen einen glücklichen Zusammenhang zwischen Röckchen und Blüschen. Der Rock wurde ringsherum in kleine Fältchen eingelegt und von außen aufgesteppt. Besonders praktisch, da das Kleidchen durchgeknöpft ist. Die kleine Taille wird von innen mit einem festen Haken geschlossen, das Röckchen mit Druckknöpfen. Den Halsausschnitt versäubert man mit einem Schrägstreifen, dessen Enden dann zu einem kleinen Schleifchen gebunden werden. Hübsch ist es natürlich, wenn, wie auf unserem Foto, noch ein weißer Piqueekragen dazu getragen wird oder sich vielleicht noch ein rotes Bauernschürzchen als Ergänzung auf treiben läßt.

Natürlich soll bei unseren Vorschlägen das obligate Matrosenkleid nicht fehlen. Modell 1948 - bitte!

Es ist aus den Resten eines alten Tuchkleides entstanden, das in diesem Fall den Vorteil hatte, schräggeschnitten zu sein. Dies diesem Fall den Vorteil hatte, schräggeschnitten zu sein. Dies wurde beim Zuschneiden ausgenützt und gibt nun dem Röckchen und dem Kragen einen besonders hübschen Fall. Es muß aber nicht unbedingt "schräg" sein. Vorn und rückwärts wurde der Rock in zwei ungebügelte Falten aufspringend an das kurze Mieder angenäht. Der Kragen ist von links mit Hexenstich gesäumt und wird erst ganz zum Schluß, nachdem das Kleidchen fix und fertig ist, mit der Hand hohl aufgenäht. Rückwärts wird das Kleid mit einem 20 cm langen Reißverschluß geschlossen, der Halsausschnitt wieder mit einem schmalen Schrägstreifen versäubert. Die Manschetten sind gerade nur so weit, daß das kleine säubert. Die Manschetten sind gerade nur so weit, daß das kleine Händchen bequem durchschlupfen kann. An der linken Seite des Kleides ist noch eine kleine viereckige Tasche angebracht, auch mit zwei weißen Streifen versehen. Der Matroseneffekt wurde durch Aufsteppen von etwa 2 m weißen Baumwollbandes erzielt, 7,5 mm breit. Es ist zweckmäßig, das Band aufzunähen, bevor man daran geht, die einzelnen Teile des Kleides zusammenzusteppen. Wir hoffen, mit unseren Kinderseiten Ihnen ein paar Anregungen gegeben zu haben und den Ansporn, gleiche oder ähnliche Kleidchen für Ihr kleines Mädchen nachzuarbeiten.



### Die Intellektuelle

### UND DIE ANDERE

Ich meine nicht jene, die mit schiefer Strumpfnaht, hängendem Rocksaum, Brille und schmalschultriger Unscheinbarkeit im Dunkel irgendwelcher Biblio theken ihr so nützliches Quäntchen zur Erforschung der Welt beiträgt. Auch nicht jene, die knapp und sportlich mit forscher Geste und kurzem Schopfe unerschrocken lebensgefährliche Experimente im Reagenzglas zusammenmischt. Nein, nicht diese schon fast legendären Figuren meine ich.

Ich meine jene, die, ihren sonnenbraunen Leib, zwiegeteilt durch den Rest eines Badegewandes etwa, über die Reeling eines sprudelnden Bassins gebeugt, die Lustgefühle eines Mannes zu der schürfenden Frage treibt: "Köstlich dieses Wasser heute, nicht wahr?" (Diese Sonne, dieser Blick, die Leute ... es gibt Variationen.) Sie, die im Schwung weicher Hüften und eines weiten Rockes durch die Straßen eilt, sie, die unter dem Rand eines zierlichen Hutes hervor abstrakteste Kunst betrachtet. Sie, deren korallener oder zyklamfarbener Mund davon zu träumen scheint, was uns nachsichtig noch hie und da ein Film vorgaukelt.

Aber wie wird uns? Hinter der Sonnenbrille, unterm Hutrand hervor trifft uns ein eindringlich erstaunter Blick. Der Mund lächelt halb verbindlich - halb spöttisch. Wir sind natürlich gewappnet: Aha, Jie Kleine tarnt sich! Die Stimme kommt - wenn sie kommt — hell und kindlich oder warm und dunkel. Herzklopfenerregend. Und fünf Minuten später sind wir in ein Gespräch über Atomphysik ver-wickelt, über das Für und Wider des Existentialismus. Über die - statistisch unterstützte - Zunahme gewisser Krankheitserreger. Oder wir befinden uns in einer unbehaglichen, weil richtigen Analyse des männlichen Charakters. Und zum Schluß - ehe sie mit leichter Gebärde uns verabschiedet - werden wir - vielleicht - verwirrend beiläufig zum Tee eingeladen. Ein paar Freunde, heißt es. Wir forschen in dem Gesicht der Angenehmen. Es zeigt Spannung, Furcht und Hoffnung? Frage und Antwort: Wer bist du und ... Nun, man wird sehen.

Der "Tee". Er spielt sich in dem unabhängigen Provisorium ab, das heute üblich und jedem Stande gemäß ist. Die Freunde, jeder Altersstufe, mehr oder minder gescheit, wie es scheint wohlerzogen, in gegenseitiger Toleranz, an die feindlichen Telefonate und ihrer eingeschränkten Rolle gewöhnt. Und ein wenig außer Kraft — und ein wenig beunruhigt. Und da ist sie. Sie schenkt den Tee nicht ohne Anmut. Sie ist ernst und eifrig, gescheit und scharmant, sie dämpft hier und lockt dort. Sie versteht rasch - (vielleicht zu rasch?). Sie ist wachsam - (vielleicht zu wachsam?). Sie sagt, was sie meint (vielleicht zu deutlich?), glaubt sie. Sie tut, was jene sagenhaften Vorläuferinnen taten: sie steht am Cperationstisch, an der Barriere, in der Redaktion, im Betrieb. Sie tut dies unter erschwerten Umständen. Und noch einiges mehr. Sie hat inzwischen Erfahrungen mit sich und anderen gemacht, die jene stolzen Intellektuellen nicht einmal ahnten. Ihr ist nichts Menschliches fremd so glaubt sie. Und sie schafft Ordnung - ihre Ordnung -, indem sie allen Platz gibt. Auch dem Mann. Seinen Platz, wie sie sagt. Sie kennt seine Fragwürdigkeit. Aber sie kämpft nicht gegen ihn. Nicht mehr. Sie nimmt ihn hin mit einem nachsichtigen Achselzucken. Und - fragt weiter. Sie kennt auch sich. O ja. Und ist sich der eigenen Fragwürdigkeit bewußt. Sie spricht dies aus und noch manches andere. Eigentlich alles. Man kann ruhig darübei sprechen. Man kann. Aber muß man? Darin liegt ihre - Schamlosigkeit. Nicht, daß sie über sich verfügt. Nach Belieben, mehr als nach der Liebe - vielleicht. Sie liegt in ihrem Köpfchen und in ihrer Zunge.

So oder ähnlich - es hat sie immer gegeben. Natürlich. Sie, die ein wenig neugieriger als Jie "andere" die kleine unmerkliche Grenze überschritt. Des Erlaubten, des Wohlanständigen. Sie, die versuchte, "dahinter" zu kommen. Und kam. Und dann das tat, was sie für richtig hielt. Sie war eine Ausnahme - eine Extravagante. Eine Wagemutige. Aber die Andere, die sich fügte und dafür behütet wurde, die zu Hause blieb - was sie damals noch hatte -, die war in der Mehrzahl. Und so kam alles wieder ins Gleichgewicht. Nun ist sie nur noch eine Vagante, eine die unterwegs ist. Voller Unruhe. Die gehen kann, wohin sie will. In der ganzen Welt. Sie ist überall dabei. Sie ist mit allem vertraut. Sie kommt mit allen zurecht. Aber ob sie zu Haus - den Tee einschenkt oder in der Offentlichkeit eine Rede hält - sie ist immer ein wenig allein — und immer ein wenig öffentlich.

Sie hat die Andere in Frage gestellt mit ihrem genauen Sinn für das "Wirkliche", mit ihrer Neugier, mit ihrer Fragerei. Und merkwürdig genug die Andere, sondern auch sich selbst. Das, was auch sie ausmacht. Das Unbekannte, nach dem sie nun auf der Suche zu sein scheint. Und darüber hinaus - den Mann.

Das ist die kleine Rache. Sie weiß, sie ist schuld, daß das Paradies verlorenging. Aber er ist es noch mehr, so meint sie, da er sie nicht mehr behütete und ihr Geheimnis und nicht die Welt, die er um sie gebaut hat, in ihrem Bestande erhielt. Nun ist diese Welt ihm und ihr buchstäblich vor die Füße gerollt. Da hat sie nun ihre irgendwann einmal so sehr ersehnte Freiheit. Aber es ist eine schreckliche Freiheit. Es ist mehr, als sie je gewünscht und gewollt hat. Mehr als sie tragen und ertragen kann. Es ist das volle Gewicht der Welt, das nun auf sie gefallen ist. Und auch dies weiß sie. Es gibt keinen heilenden Rückgriff. Man kann sie nicht einfach an die Wiege, den Herd oder in den Salon bannen. Es ist kaum noch etwas davon da. Und selbst wenn es wäre, sie könnte nicht ohne weiteres dorthin zurück. Sie steht wieder an einer Grenze. Aber sie nat nichts mehr zu wagen. Oder alles.

Theo Retisch

### NORDISCHE MÄDCHEN

IN SCHWEDEN:

### häuslich und zurückhaltend

Wenn die junge Stockholmerin abends ausgeht worunter sie den Besuch der eleganten Lokale versteht, in denen man vorzügliches Essen und Drinks serviert und bei Jazzmusik tanzt -, dann zieht sie dazu ein langes Kleid an. Nur Bars und Kleinstadtrestaurants kann sie abends im kurzen Kleid besuchen. Schweden gehört zu den europäischen Ländern, die Friedensstandard und Friedensgewohnheiten am ehesten und vollkommensten wiederaufgenommen haben. Zwar sind die wichtigsten Lebensmittel rationiert - und die Schwedin weint vor allem dem Kaffee nach, den sie früher in unbegrenzten Mengen trank -, alles andere aber, Schuhe, Textilien, Möbel, ist ohne weiteres käuflich. Nur die Höhe der Preise stoppt die Kauflust. Nach dem Kriege füllte ein großzügiger Import die Geschäfte. Staatliche Sparmaßnahmen schränken den Import seit einigen Monaten ein. Die Schwedin weiß, daß sie bald wieder vorübergehend auf amerikanische Peanuts und Seidentücher verzichten muß. Das wird die gediegene Eleganz der jungen Schwedin nicht beeinträchtigen, die sportliche Kleidung, Röcke und Blusen und sparsamen Gebrauch von Lippenstiften bevorzugt. Auf dem Arbeitsmarkt wirkte sich das veränderte Importprogramm schnell aus. Die Gehälter für Sekretärinnen sind um einiges gesunken, die Stellengesuche gleichen die Stellenangebote fast aus.

Von allen nordischen Mädchen und Frauen ist die Schwedin die häusrichste. Manche von ihnen vernachlässigt sogar späte- die Pflege des Äußeren um die Grade, um die sie ihre hausfraulichen Tugenden vervollkommnet. Auch eine stille Vorliebe für das Stricken gehört zu ihr. In jeder Straßenbahn kann man heute junge Mädchen Strickzeug aus der Tasche ziehen sehen.

Das Familienleben wird sehr gepflegt. Viele junge Menscher, lernen sich in der Familie oder am Arbeitsplatz kennen Ihre förmliche Zurückhaltung macht Zufallsbekanntschaften kaum möglich. Die Aufgeschlossenheit junger Ausländer - von denen viele während des Krieges und danach nach Schweden kamen - zieht darum die junge Schwedin doppelt an. Sehr zum Kummer der Schweden, die

mit leisen und lauten Vorwürfen über ihre allzu große "Offenherzigkeit" gegenüber Ausländen nicht sparen.

Anteil und Interesse der jungen Schwedin an Politik und Stellungen im öffentlichen Leben sind relativ gering. Sie überbrückt die Zeit bis zur Heirat mit einem auskömmlichen Beruf, mit einem Studium, das sie oft mehr aus Interesse an der Sache als mit dem Gedanken an spätere Verdienstmöglichkeiten betreibt, mit dem Erwerb von Sprachkenntnissen, die heute überall verlangt werden. Manche Heirat muß hinausgezögert werden, weil die Wohnungsknappheit die Gründung eines Heims erschwert. Heute wünscht sich die Schwedin wieder zwei oder drei Kinder. Vor zehn Jahren war die Ein-Kind-Ehe der Durchschnitt.



Ländliche Schönheit am Sonntag

Foto: Ph-Archiv

#### IN NORWEGEN:

### sportlich und elegant

Man stellt sich die Norwegerin blond und schlank, mit durchsichtiger Haut und blauen Augen vor. Man wird darin selten enttäuscht. Die junge Norwegerin von heute, mit Nylonstrümpfen, giftgrünem Mantel, grellroter Jacke und dem leuchtend gemalten Gesicht, könnte auf den ersten Blick ebenso eine Amerikanerin sein. Die Zeiten, in denen sie im Kriege aus der Not eine Tugend machte und aus Bettlaken lange Segelhosen nähte, sind vorbei. Amerikanische Filme, amerikanische Magazine, amerikanische Bücher üben ihren Einfluß sichtbar aus. Auch den starken Selbständigkeitsdrang und den Wunsch, unabhängig von der Familie zu sein, hat die junge Norwegerin zum Teil von ihren amerikanischen Altersgenossinnen übernommen. Am liebsten würde jede von ihnen in einem Appartement der großen Osloer Hochhäuser wohnen. Oft zwingt sie nur die Wohnungsnot dazu, bei ihren Eltern zu bleiben.

Und doch unterscheidet sich die Norwegerin von der Amerikanerin. Sie ist wesentlich ruhiger und zurückhaltender. Sie ist immer höflich, sie kann heiter und lustig sein, aber um ihr wirklich nahezukommen und vertraut mit ihr zu werden, dazu braucht es seine Zeit. Ihre freie, ungezwungene Art im Umgang mit junger. Männern ist keine innere Hemmungslosigkeit. Es ist der Erfolg einer selbstverständlichen Erziehung. In Volksschulen wie in Gymnasien sitzen Jungen und Mädel auf einer Schulbank, in den vielen Jugendverbänden und Sportklubs — die wenigsten sind an politischen Zielen interessiert — unternehmen sie gemeinsam Wanderungen, in Wochenendhäusern verbringen sie ihre Ferien. Diese frühe Gemeinsamkeit macht Diskussionen um Gleichberechtigung und Gleichachtung überflüssig. Sie sind eine Selbstverständlichkeit. Der Frau steht jeder Beruf und jedes Amt offen. Im Storting, dem norwegischen Parlament, sind von 150 Abgeordneten 10 Frauen. In den Parteien gibt es Frauen, die außerordentlich hervortreten, obwohl das Interesse der norwegischen Mädchen und Frauen an politischer Breitenarbeit gering ist.

Die meisten jungen Norwegerinnen gehen nach der Schule ins Berufsleben. An den Universitäten machen sie nur 12 Prozent der Studenten aus. Sie geben ihren Beruf auf, wenn sie heiraten. Die finanzielle Abhängigkeit vom Mann bedrückt sie nicht. Als kürzlich eine heftige Pressedebatte um die Frage entbrannte, ob der junge Mann für das junge Mädchen im Café bezahlen soll oder nicht, entschied sich die Mehrheit der jungen Leute gegen die getrennte Kasse.

Nichts vermißt die junge Norwegerin außerhalb ihrer Heimat so wie die norwegische Landschaft und die vielen Möglichkeiten zum Sport. Drei Ferienwochen im Sommer, eine Woche Skiferien über Ostern und die Wochenendhütten, die sich für billiges Geld jeder Norweger mieten kann, geben ihr genug Gelegenheit, Natur und Sport Schwimmen, Skifahren, Segeln — zu genießen. Und Sport treibt die Norwegerin vom 3. bis zum 60. Lebensjahre.

### IN DÄNEMARK: lächelnd und frisch

"Wissen Sie, was das Schönste an den dänischen Mädchen ist? Sie können lachen." So sagte ein Däne, als er von einer längeren Europareise nach Kopenhagen zurückgekehrt war. "Wenn man durch die Straßen von Kopenhagen geht, kommt es einem vor, als lache einem jede an. Und man lacht zurück. Es liegt darin keine Aufforderung. Es ist ein natürliches Lachen, der Ausdruck selbstverständlicher Lebensfreude."

Man spürt in der jungen Dänin die frische, unverbrauchte Atmosphäre des Landes. Die junge Dänin benutzt zwar den Lippenstift und zieht die Augenbrauen nach, aber sie kümmert sich nicht viel um kosmetische Finessen. Sie kleidet sich gern gut



Skifahrt am Wochenende

gieren, die man selber heranbildet. Die Sehnsucht nach einer bequemen Arbeitszeit von 9 bis 17 Uhr führt die jungen Mädchen in Fabriken und Büros, führt sie zum Wohnen in Pensionen, führt sie in zeitsparende Aschinger-Imbißstuben — Dinner wird nur bei feierlichen Anlässen auswärts eingenommen -, und führt sie abends bei Kaffee und Tee - Weine und Spirituosen sind sehr teuer geworden — in Tanzcafés, Kinos oder Abendschulen. Die Preise sind gestiegen, mit dem Geld muß hausgehalten werden. Eine Sekretärin, die zwei Sprachen beherrscht — fast jeder versteht neben Dänisch noch Deutsch oder Englisch — mag 500 Kronen verdienen. 50 Kronen muß sie für Steuern beiseite legen und einmal im Viertelight abführen beiseite legen und einmal im Vierteljahr abführen, 150 Kronen kostet die Wohnung und 150 Kronen der Lebensunterhalt. Für ein Kleid gehen 150 bis 200 Kronen drauf, für ein Paar Kunstseidenstrümpfe 7 Kronen. Je nach der Lage der Exportabschlüsse sind es Wiener oder englische Kleider oder brasilianische Seidenstrümpfe, die es auf Coupons zu kaufen gibt. Wer ein Kleid aus eigenem Stoff nähen läßt, muß sich auf ein halbes Jahr Wartezeit gefaßt machen. Wenn die junge Dänin zwischen 22 und 25 Jahren

einem Zimmer mit fließendem Wasser und Radio

150 bis 200 Kronen bietet. Auch als Sekre-

tärinnen kann man nur ganz junge Mädchen enga-

einen jungen Mann ihres Alters heiratet, gibt sie ihren Beruf auf — es sei denn, daß der Verdienst des Mannes noch nicht ausreicht. Sie wünscht sich eine Dreizimmerwohnung, zwei oder drei Kinder und ein harmonisches Familienleben. Ihr Ehrgeiz, eine Stellung im öffentlichen oder politischen Leben einzunehmen, ist nicht sonderlich groß, obwohl ihr alle Möglichkeiten duzu offenstehen. Der Sport führt junge Mädchen und junge Männer früh zu einer gleichberechtigenden Kameradschaftlichkeit. Der junge Däne trägt seiner Frau nicht den Mantel nach, aber er wundert sich auch nicht, abends einen Zettel vorzufinden: "Ich bin ins Kino gegangen. Mach dir bitte selbst etwas zu essen."

Katharina Luthardt

und elegant, aber sie bevorzuat sportliche Kleider und Schuhe, in denen sie bequem und weit laufen kann. Das Land, das den Staat, Import und Export erhält, ist nahe. Der Landwirt hat eine angesehene und einflußreiche Stellung. Das junge Mädchen auf dem Lande ist modern und semesterweise Studentin landwirtschaftlicher Fachschulen. Die Städterin wird neuerdings von Plakaten zu mehrwöchiger Hilfsarbeit auf dem Lande aufgefordert. Denn Arbeitskräfte sind, wie überall in Europa, auch in Dänemark knapp.

In den großen Tageszeitungen füllen die Stellenangebote für Hausgehilfinnen drei, vier Spalten, die für kaufmännische Arbeitskräfte zwei oder drei. Die Stellengesuche machen eine halbe Spalte aus. Es ist kaum möglich, eine Hausgehilfin zu bekommen, selbst wenn man ihr bei freier Station und



Nach Büroschluß mit dem Rad von Kopenhagen aufs Land. Fotos: A/S Aktuell; H. Lund Hansen

iese Frage stellt sich bei uns wohl jeder noch beruflose junge Mensch zwischen 14 und —; nun, die Altersgrenze nach oben ist schwer zu setzen, kommt doch manch 28jähriger aus dem Kriegsgefangenenlager zurück, ohne eine Ausbildung zu besitzen, die ihn zu friedlicher Arbeit befähigt.

Darüber, daß es heute stärker denn jemals zuvor nötig ist, überhaupt einen Beruf z.) ergreifen, kann es keinen ernsthaften Zweife geben. Auch nicht bei dem jungen Mädchen, das es sich, im Gegensatz zu seiner Großmutter, vielleicht auch noch zu seiner Mutter, nicht mehr leisten kann, Klavierspiel- und Holzbrandmalerei betreibend, der mit Sicherheit zu erwartenden guten Partie zu harren. Der bekannte Frauenüberschuß redu-ziert die Heiratschancen auch der heute erst im Backfischalter Stehenden. Zudem haben sich die wirtschaftlichen Gegebenheiten gegenüber früher gründlich gewandelt. Wer kennt nicht aus seinem eigenen Lebensumkreis mindestens eine Frau, deren finanzielle Lage durch eine Ehe für immer gesichert schien. Wer kennt nicht diese Frau in mittleren Jahren, die dennoch vor der heute kaum zu be-wältigenden Aufgabe steht, durch eigene Arbeit für sich und ihre Kinder ein Auskommen zu schaffen, sei es, daß sie im Krieg den Mann oder dieser die Erwerbsmöglichkeiten verlor. Nur in seltenen Fällen ist sie gut daran, auf einen erlernten Beruf zurückgreifen zu können. Eine Ehe kann zwar die Frau als Lebensberuf voll ausfüllen und alle ihre Kräfte beanspruchen; daß aber eine Heirat keineswegs gleichbedeutend ist mit lebenslänglicher Versorgung, gehört zu den oft schmerzlichen Lehren unserer Zeit. Das Wort vom erlernten Beruf als der einzig krisenfesten Mitgift ist aktueller denn je.

Beim Gang durch die Großstädte begegnet man unvermeidlich dem Typ des garantiert beruflosen jungen Mannes, am Potsdamer Platz zu Berlin ebenso wie am Bahnhof von Hannover, vor dem Bunker in Essen und auf den Plätzen Frankfurts, Münchens und Hamburgs. Er ist unverwechselbar, sein Gang ist ohne Eile, sein Haar langmähnig, seine Sprache laut und gestenreich, nur dann senkt sich die Stimme zum Flüstern, wenn er Schwarzmarktgeschäfte tätigt. Mitleidig blickt er herab auf jene "dummen" Altersgenossen, die in der heute keineswegs rosig gestalteten, sondern nur allzuoft entsagungsvollen Berufsausbildung stehen, für die ein Zehnmarkschein mehr bedeutet als ihm selbst ein Hunderter. Es ist aber immer und ganz bestimmt in diesem Fall verkehrt, aus der Augenblicks-situation Schlüsse auf die Zukunft zu ziehen der-art, daß es töricht sei, sich die Konjunktur der leichten Profite durch dunkle Geschäfte entgehen zu lassen. Diese langschöpfigen jungen Leute bezahlen ihr relativ leichtes Leben von heute ungewöhnlich teuer: mit wertvoller Zeit, die sie einer auf die Dauer unerläßlichen Berufsausbil-dung entziehen. Groß ist die Gefahr — nicht nur für sie selbst, sondern ebenso für die Allgemeinheit —, daß sie eines Tages, wenn Geld wieder wertvoll geworden und nur gegen gute Leistung zu haben sein wird, nichts weiter als durch eigene Schuld ungelernte Arbeiter sind, wenn nicht gar Objekte der öffentlichen Wohlfahrt oder - des Strafvollzuges.

Unser Volk war einstmals bekannt wegen seiner hochqualifizierten Fachkräfte. Während des Hitlerreiches, das auf einer weitgehenden Abkapselung gegenüber der Außenwelt und dem dort erreichten Fortschritt bestand und die Fachkraft nur so weit gelten ließ, wie dies im Interesse der Autarkie, Aufrüstung und "Wehrhaftigkeit" von Nutzen schien, hat der deutsche Spezialist viel von seinem Vorsprung gegenüber dem Facharbeiter in anderen Ländern eingebüßt. Jene Eigenschaften jedoch, die der deutsche Arbeiter für seine damalige Sonderstellung mitbrachte: Intelligenz, Fleiß und Geschicklichkeit, müßten auch heute noch in den Kindern und Enkeln dieser tüchtigen und geachteten Fachkräfte zu finden sein. Sie künftig in unserer Wirtschaft zum Tragen zu bringen, wäre eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß unser

### ZUR DISKUSSION

### Was soll ich lernen?

BERUF	Architekt im Bauwesen	Bauhandwerker	Dolmetscher
Ausbildungsstätte	Fachschule für Tischler und Innenarchitekten, Berlin O 34, Straßmann- straße 14 Meisterschule Dort- mund, Schule für das gestaltende Handwerk, Lünen, Schloß Budden- burg	Meisterschule für Hand- werk und Handwerks- kunst, Erfurt	Hartnackschule, Berlin W 30, Motzstr. 5 Fremdsprachenschule der Stadt Leipzig, _eip- zig C 1, Harkotstr. 11
Zulassungs- bedingungen	Abgeschlossene hand- werkliche Lehre und überdurchschnittliches Talent	Praktische Vorbildung	GuteAllgemeinbildung. Alter zwischen 18 und 30 Jahren. Versetzung in die Klasse 7 einer Oberschule oder Abitur
Ausbildungsdauer	Fachschule 5 Semester. Meisterschule 6 bis 8 Semester. Dauer der Ausbildung ist nach Vorbildung und Bega- bung verschieden	Fachschule 1 Semester. Meisterschule 8 Semester. Dauer der Ausbildung ist nach Vorbildung und Begabung verschieden	4 bis 5 Semester
BERUF	Ingenieur und Chemie-Techniker	Kindergärtnerin Hauswirtschaftsleiterin, Diätleiterin	Kunstschmiede und Edelsteinschnitzer
Ausbildungsstätte	Fachschule für Che- miker der Stadt Berlin, Berlin O 17, War- schauer Platz 6—8 Städt. Ingenieurschule, Fachschule für Maschi- nenbau, Hannover-L., Salzmannstraße 3	Pestalozzi-Fröbel- Haus, Berlin W 30, Karl-Schrader-Straße 7	Meisterschule für das Kunsthandwerk, Ber- lin - Charlottenburg 9, Kaiserdamm 45/46 Kunstschule und Werk- stätten der Stadt Halle, Burg Giebichenstein
Zulassungs- bedingungen	Mindestalter 16½ Jahre, gute Allgemeinbildung, mindestens zweijährige praktische Ausbildung oder Gesellenbrief	Vollendetes 16. Le- bensjahr, abgeschlos- sene Volksschulbildung mit hauswirtschaft- lichen Kenntnissen Absolventinnen der Frauenschule mit ein- jährigem Praktikum	Praktische Vorbildung — Gesellenprüfung, bei besonderer Bega- bung Ausnahmen mög- lich
Ausbildungsdauer	4—6 Semester	6—8 Semester	4—8 Semester

### FÜR JUNGE MENSCHEN

### Was kann ich werden?

Zusammenstellung: Margot Schwager

			29
Fotograf und Fotolaborant	Fürsorger	Gartenbau- techniker	Graphiker und Typographen
Fachschule für Optik und Fototechnik, Ber- lin NW 40, Bochumer Straße 8 b	Pestalozzi - Fröbel - Haus, Berlin W 30, Karl-Schrader-Str. 7	Lehr- und Forschungs- anstalt – für Garten- bau, Berlin - Dahlem, Königin-Luise-Straße 22	Fachschule für Graphik und Buchgewerbe, Ber- lin O 34, Straßmann- straße 14 Akademie für Graphik und Buchkunst, Leipzig C 1, Wächterstr. 11
Keine besonderen Vor- kenntnisse für Foto- lehrgänge	Eignung für sozialen Beruf. Mindestalter 20 Jahre. Berufsaus- bildung als Schwester, Kindergärtnerin, Han- delsschule oder vier- jährige sonstige Berufs- ausbildung	Abschlußzeugnis Mit- telschule oder Ver- setzung zur 7. Klasse einer Höheren Schule. Nachweis 3jähr. gärt- nerischer Praxis, Gärt- nergehilfenprüfung, Mindestalter 19 Jahre	Überdurchschnittliches Zeichentalent — Ge- hilfenprüfung als Drucker, Setzer bzw. Buchbinder
2 Semester	4 Semester	4 Semester	2 bis 6 Semester Fach- schule. 10 bis 12 Se- mester Meisterschule
Modefachleute (Schneiderin, Zeichnerin, Putzmacherin)	Optiker	Textilfachleute (-Kaufleute, -Ingenieur, -Chemiker)	Uhrmacher
Staatliches Berufspäd- agogisches Institut, Frankfurt a.M., Hedderichstraße 82	Fachschule für Optik und Fototechnik, Ber- lin NW 40, Bochumer Straße 8 b	Staatliches Technikum für Textilindustrie, Reutlingen (Württ.)	Deutsche Uhrmacher- Schule, Meisterschule für das Uhrmacher- handwerk, Glashütte (Sa.)
Fachliche Begabung und zweijährige prak- tische Vorbildung	Nach 3½ jähriger Lehrzeit und einjähriger Arbeit als Gehilfe für Augenoptik	Mindestalter 16—17 Jahre — bei Meister- kursen 21 Jahre, drei- jährige praktische Vor- bildung	22—35 Jahre
2—4 Semester	2 Semester	4—6 Semester je nach Ziel	Umschülerlehrgang 18 Monate, Meisteran- wärterlehrgang 6 Mo- nate

Volk sich doch wieder einen Platz unter den friedlichen Völkern in einem ökonomisch gesunden Europa erringt.

Von allererster Ordnung ist natürlich die Frage, welchem Beruf sich der junge Mensch zuwenden soll. Um dem Einwand zu begegnen, es gebe heutzutage kaum Möglichkeiten einer sinnvollen Ausbildung, haben wir auf der Mitte dieser beiden Seiten stichprobenartig einige Fachschulen aufgeführt. Die Liste ließe sich ohne besondere Schwierigkeiten fast telefonbuchlang fortführen; so stellt die hier getroffene Auswahl nur einen mehr zufälligen als systematischen Überblick über bestehende und unter den heutigen Aspekten aussichtsreich scheinende Möglichkeiten dar. Wird sie als Anregung aufgenommen, so hat sie ihren Zweck erfüllt.

Konkretes über die tatsächlichen "Aussichten" der einzelnen Berufe läßt sich gegenwärtig natürlich nicht sagen, ist doch die allgemeine wirtschaftliche Situation, der wir entgegengehen, noch von dichten Schleiern verhängt. Es gibt nur eben die über alle wechselvollen Zeitläufte hinweg als zutreffend erwiesene Erfahrung daß schließlich jede tüchtige Fachkraft auf die Dauer auch ihr finanzielles Auskommen findet.

Beträchtliche Chancen dürfte mit Sicherheit der Beruf des Gartenbautechnikers haben. Die normale Weltwirtschaft wird einmal wiederhergestellt und dann wird mit Getreidelieferungen aus Übersee zu rechnen sein. Wie heute schon in Holland und Dänemark, wird dann auch bei uns die Landwirtschaft vom extensiven Ackerbau stärker zur intensiven Bodenbearbeitung — nach zur Zeit noch kaum durchgeführten neuen Methoden — übergehen. Zu Unrecht kaum beachtet ist auch die Tätigkeit des Konserventechnikers (Konserventechnikum, Braunschweig). Sobald das derzeit noch in weiter Ferne scheinende Ziel einer ausgeglichenen Vorratswirtschaft erreicht ist, wird dieser Beruf von zunehmender Wichtigkeit sein.

Manuelles Geschick und künstlerischer Geschmack können in der Schmuckschnitzerei ein weites Tätigkeitsfeld finden. Dies Industrie wird beim künftigen Export eine wichtige Rolle spielen und bietet daher auch dem Nachwuchs vielversprechende Möglichkeiten. (Hier sei noch erwähnt die Staatliche Meisterschule für das deutsche Edelmetallund Schmuckgewerbe in Pforzheim, Holzgartenstraße 36.)

Daß heute und auf Jahre hinaus ein Überangebot kaufmännischer Angestellter herrscht, ist ja bekannt und muß berücksichtigt werden. Daß weiterhin in der nahen Zukunft ein gefährliches Überangebot an Medizinern — es zeigt sich gegenwärtig schon in den Westzonen — herrscht, sollte ebenfalls als Warnzeichen vor diesem Modeberuf der vergangenen Jahre gewertet werden. Auch die Journalistenlaufbahn erfreut sich derzeit eines Zudranges junger Kräfte, der für viele von ihnen schließlich in einem Fiasko enden muß. Derartige Feststellungen gelten als rotes Licht freilich nur dem Unentschlossenen, der nicht recht weiß, ist es diese oder jene Bahn, die er beschreiten soll, bei dem es sich um Beruf, nicht um Berufung handelt.

Schwere Enttäuschung bereitet es vielen Jungen und Mädchen, wenn durch die nicht erreichbare Zulassung zum Hochschulstudium die Tür zu einer in Gedanken bereits liebevoll ausgemalten Karriere zugeschlagen wird. Es ist billige Selbsttäuschung und Vergeudung wertvoller Zeit und Nerven, die Zeitspanne bis zum nächsten Zulassungstermin mit irgendeiner nutzlosen Verlegenheitstätigkeit totzuschlagen. Von größerer Lebenstüchtigkeit und Anpassungsfähigkeit zeugt es, sich konsequent und ohne Sentimentalität einer aussichtsreichen Fachausbildung zuzuwenden. Nicht ausgeschlossen, daß man in zehn Jähren dann mitleidsvoll auf die magere Gehaltstüte des heute beneideten Studenten schaut, der für seinen Teil nur dazu beigetragen hat, das akademische Proletariat zu vergrößern.

### Brief aus dem, gelobten Land

Spaziergang durch das belgische Wunder

### BRÜSSEL

Januar 1948

ist heute vielleicht die leben digste und zugleich auch diegesättigste Stadt Europas. In den Schaufenstern stauen sich die Waren, und wenn die Nacht einbricht, ergießt sich eine verschwenderische Fülle von Licht über die Straßen der Stadt. Vom vornehm-diskreten Neon-Licht bis zur grellen, marktschreierischen Reklame für irgendein amerikanisches Haarwasser sind alle Farben der Palette vertreten. Wenn man von der Place de Brouckère zum Gare du Nord geht, so hat man das feenhafte Gefühl, aus dem geisterhaften Dunkel eines erstarrten Europa, das sich in tausend Fiebern erschöpft, in die übermütigen und üppig wuchernden Gärten sinnlich überschäumender Sorglosigkeit getreten zu sein.

Hell erleuchtete Restaurants, hinter deren hohen Spiegelscheiben die Brüsseler und die Fremden Kopf an Kopf im Rauchdunst schwerer und würziger Zigarren sitzen, eine flanierende Menge auf den Straßen, Lichtspieltheater, deren Reklamen sich in geradezu dynamischem Rhythmus farbenfreudig überschlagen, und prächtig dekorierte Schaufenster, deren raffinierte Auslagen all das enthalten, was der Durchschnittseuropäer so fühlbar entbehrt.

Man spricht gern vom "belgischen Wunder". Dies Wunder offenbart sich dem Beschauer, der aus dem Osten kommt, in geradezu schmerzhafter, bestürzender Eindringlichkeit. Es ist für den Belgier selbstverständlich, daß er seinen "Café-Filtre" in jedem Restaurant erhält, und die Schokolade ist ein so alltägliches Genußmittel, wie die echte, aus Ungarn importierte Salami oder die vielfachen Sorten amerikanischer Konserven, von denen das Land förmlich überflutet ist. Ehrlich gesprochen, "belgische Wunder" ist gar kein Wunder. Die Prosperität des kleinen betriebsamen Landes ist das Resultat einer ungemein glücklichen Kombination von Exportmöglichkeiten und ökonomisch-sinnvoll eingesetzten Krediten. Aber dieses Land, in dem die Überfülle von jeder Straßenecke schreit, in dem die Bananenhändler ihre gelben Früchte in melodischem Stimmenwettstreit den Straßenpassanten anbieten, die achtlos vorübereilen, und wo Orangen und Zitronen in den Fruchtkörben zu faulen beginnen, weil man nicht weiß, wohin mit all dem Segen aus aller Herren Länder, befindet sich zur Zeit im Stadium einer seltsamen, fast perversen Krise. Einer Krise der allzu großen Uppigkeit nämlich! Die Diskrepanz zwischen den bis zum Bersten angefüllten Verkaufsläden und den relativ mageren, unterernährten Börsen der Belgier beginnt sich fühlbar zu machen. Die Krise des Absatzes hat begonnen, und so mancher Bürger dieses schönen, vitalen und arbeitsfrohen Landes steht wie Moses auf dem Berge Sinai -: er kann in das gelobte Land schauen, aber er kann es nicht betreten.

Die Amerikaner haben das Land mit einer Lawine von Bedarfsmitteln überschüttet und dabei leider des Guten zuviel getan. Es gibt die "Chesterfield" und die "Lucky Strike" "à discretion", es gibt amerikanische Füllfederhalter, die ohne Tinte schreiben, amerikanische Windiacken, Mäntel und Damenkleid-Modelle aus der 5. Avenue; es gibt Corned beef zu Bergen, und amerikanische Radioapparate ebenso zahlreich wie elektrische Rasierwerkzeuge, die der letzte Schrei einer atomisch beschwingten Technik sind. Die Belgier bezahlen dieses Trommelfeuer der amerikanischen Geschäftsoffensive unter anderem mit ihrer wertvollen Kohle und ihren Eisenerzen, und sie sind pünktliche Zahler, wie Washington befriedigt feststellt. Aber was gilt die Parade dieser Herrlichkeiten, wenn der Arbeiter nicht mehr als 3½ Tausend Frcs. im Monat verdient, die Wohnungsmieten hoch sind und die Steuern, hier wie überall, schwer auch auf die Kleinexistenzen drücken. Diese 3½ Tausend Frcs. sind relativ viel, wenn man die Stabilität des belgischen Geldes betrachtet, und sie übersteigen an realem Kaufwert das Existenzminimum, das dem französischen Arbeiter garantiert ist, gewiß um ein beträchtliches. Dazu kommt, daß die offiziellen Lebensmittelrationen reichlich sind und selbst der Minderbemittelte noch die Möglichkeit hat, sich von Zeit zu Zeit auf dem Schwarzen Markt, der hier gar nicht mehr schwarz, sondern nur graumeliert ist, einiges dazuzukaufen. Aber die unvergleichlichen Torten in den Brüsseler Konditoreien sind ebensowenig für den kleinen Mann gezaubert, wie die



VOR DEM HOTEL DE VILLE

Foto: Dena

amerikanischen Rasierapparate oder die Füllfederhalter, die ohne Feder so federleicht schreiben, ohne daß man weiß, warum und wieso. Hier zeigt sich klar, daß selbst die Prosperität im kapitalistischen System nur Erleichterungen, aber niemals endgültig befriedigende Lösungen schaffen kann.

Der Belgier schimpft gern. Er ist brav, gutmütig, schätzt ein gutes Glas Starkbier und liebt es, über die Verwaltung zu lästern. Aber er lästert in jener leicht intimen, man möchte sagen, freundschaftlichen Manier, mit der sich gute Nachbarn in einem kleinen Dörfchen gegenseitig ihre Sünden nachsagen. Er kritisiert seinen Minister ohne Barmherzigkeit — aber er duzt ihn. Und diese Intimität gibt seiner Kritik den versöhnlichen Schimmer eines Familienstreites unter leichtem Alkoholrausch. Man zerbricht keine Fensterscheiben, man zerbricht nur Idole, um sie am nächsten Tage verschämt wieder zusammenzuleimen.

Die Belgier haben im Augenblick leidenschaftliche Diskussionen. Es ist nicht der Hunger und nicht das "Kominform", mit denen sie sich auseinandersetzen, sondern eine für andere Länder nicht sehr aktuelle Frage, die Königsfrage nämlich. Man ist für oder man ist gegen Leopold, der in der Schweiz sitzt und dort mehr oder weniger diskret an den Fäden der "kochenden Volksseele" zieht. Tagtäglich ergießt sich eine Flut von Leitartikeln über dieses Thema durch alle Zeitungen. Man schreibt Bücher, um Leopold III. zu rechtfertigen oder um ihn anzuklagen. Die Sozialisten, der Großteil der Liberalen und die Kommunisten sind geschlossen gegen ihn, die katholisch-christlich Sozialen führen einen hartnäckigen Feldzug, um ihn zu rehabilitieren und auf seinen Thron zurückzuführen.

Neben diesem Problem gibt es noch ein anderes, das in letzter Zeit viel Beachtung findet und manche Gemüter beunruhigt; das Problem der flämischen und wallonischen Dissonanzen. Aber dieser Schnitt ist nicht so, daß er die Einheit des Landes kompromittieren könnte. Trotz allem, Belgien ist ein glückliches Land. Und ein schönes, lebensfreudiges und zukunftsträchtiges Land dazu. Neben üppigen Rembrandt- und Rubens-Damen mit majestätischen Schenkeln und Busen, die an die glücklichen Tage erinnern, als bei "Chez Maxim" die stärksten Frauen auch die tonangebendsten waren, sieht man rund um die Börse und in der Rue Neuve gazellenschlanke bildhübsche Brüsselerinnen à la Parisienne lustwandeln, und jede trägt echte Nylon-Strümpfe, Made in America. Jedes Paradies ist in diesen Zeiten relativ. Aber selbst diese Relativität ist großartig und herzerfrischend,



GEORGIA GMBH BERLIN

### Prélude amoureux

VON ELSE ULRICI



Eine Weile stand das junge Mädchen wie erstarrt mitten im Zimmer. Weinen? Und da sie's erst überlegen mußte, ließ sie es sein. Und ergab sich ihrer fürchterlichen Wut.

Ein Blick fiel auf den zierlich gedeckten Tisch (viel Blumen und wenig Keks), und ein zweiter streifte die hauchzarte, schwarzgrau-gemusterte Spitzenkombination, die sie sich so mühsam erschachert hatte, um Kurt ... ach du lieber Gott ... alles aus! Und an dieser Stelle erhob sich ihre Wut zu ungeahnter Hochform. Sie warf den Kopf mit der dicken, blonden Haarwalze so heftig zurück, daß ihre ganze kleine Figur hinterherfuhr, kramte die Schere aus einer Pappschachtel (Sarotti — ganz entfernt roch sie noch immer nach Schokolade) und begann genußsüchtig das zarte Wunder in atomfeine Stückchen und zentimeterschmale Streifchen zu zerlegen. Oh, es war die einzige innere Befriedigung in diesem Augenblick: Vernichtung! Vollkommene Vernichtung!

Auf der Fensterbank türmte sich bereits ein kleiner Berg von diesem besonderen Konfetti, als Margareth der Fön einfiel. Huiiii ... jagte der ganze Plunder zwischen den Tomatenstauden hindurch, hinunter auf die Straße. Weg damit! Was brauchte sie, Margareth, verlassene Freundin von Kurt (was war er schon Besonderes, daß er sich so wichtig nahm? Abteilungsleiter bei der Bewag — na ja!) eine hauchfeine Kombination? Wozu soll man sie brauchen, wenn einen doch keiner liebt? Ah, das junge Mädchen begann im Eifer seiner Beschäftigung zu glühen, während der Hagel der Spitzenstoffstückchen lustig durch die Luft zwirbelte.

Das Fenster ging auf die Seitenstraße, etwa auf gleiche Höhe mit jener Stelle, an der regulär Wagen abbremsen müssen, wenn sie die Kreuzung der Hauptstraße passieren wollen und Lichtwechsel abwarten müssen. Und so kam es ...

Das Schicksal ist oft eine launische, recht verspielte Dame. In diesem Moment hatte sie einfach Freude an den Flocken aus Spitze. Sie streckte die Hand aus und lenkte den sanften Regen durch die Zweige der Ahornbäume hindurch, direkt aufs Trittbrett eines moosgrün-polierten Renaults.

"Monsieur Diable", sagte der Fahrer — ein junger Franzose in Uniform — zu seinem rabenschwarzen Hündchen, das neben ihm auf dem freien Sitz lag und scheinheilig die Augen rollte ... "Monsieur Diable, was halten Sie von diesem merkwürdigen Gruß aus den Lüften?"

Der also Angeredete rollte nochmals mit drolliger Bravour die schwarzen Augäpfel durchs Weiße, schoß hoch auf die zottigen Beine, bereit, rasch auszusteigen. "Alors ...", sprach sein Herr und zog die Handbremse. Und während das Licht der Verkehrsampel feierlich und offiziell von Orange auf Grün hinüberwechselte, nahm Gaston Durand nicht die geringste Notiz mehr davon, sondern sammelte Spitzenstückchen vom Trittbrett ab. Dabei fiel ihm sein Vater ein, der bei ähnlichen Gelegenheiten zu sagen pflegte: "Wenn dir ein Mirabellenbaum seine Früchte vor die Schuhe wirft — was hebst du sie nicht auf, um sie zu speisen?" Waren nicht auch diese Fetzchen eine Abart von Mirabellen vor den Schuhen?

Der junge Gaston kniff die Augen zu, zog die Schulter ein wenig hoch und lachte, indem er aufmerksam die Hausfront betrachtete und in einem der oberen Stockwerke zwei ungeduldige Mädchenhände den restlichen Plunder zwischen den Tomatenstauden hinausfeuern sah. Was tun? Um der Mirabellen seines Vaters wegen — kletterte Gaston die Treppen eben hinauf. Auf dem Türschild stand Müller und auf einer darunter befestigten Visitenkarte Margareth Mertens

(4mal klingeln). Was tun? Nun: viermal klingeln, wenn man das doch offenbar sollte. Gaston war ebenso höflich wie gehorsam, wie man

Gaston war ebenso höflich wie gehorsam, wie man sieht. Neben ihm stand wedelnd und mit heraushängender Zunge Monsieur Diable, neugierig wie eine Portiersfrau.

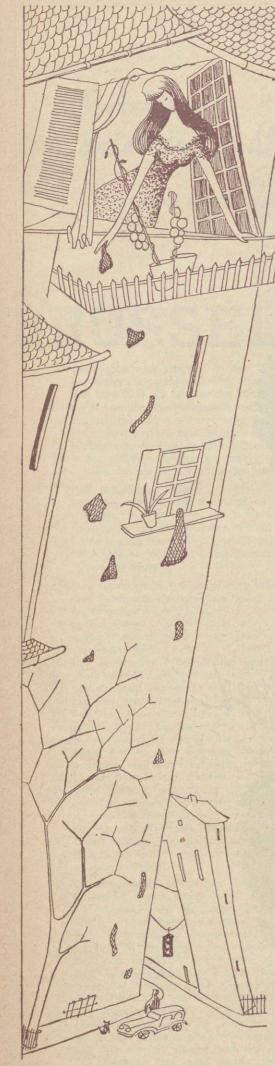
Ein kleines Guckfenster in der Korridortüre wurde heftig geöffnet. Margareths Kopf stand wie ein Bild im Rahmen darin. Natürlich hatte sie geglaubt, Kurt sei zur Einsicht gekommen und kehre nun reumütig und mit sehr vielen guten Vorsätzen zurück. Doch das war es nicht. Ihre Augen weiteten sich in geradezu maßlosem Staunen. Gaston hatte also genügend Zeit, das runde hübsche Gesicht seines Gegenübers zu betrachten, das kecke Näschen, die flottgeschwungene Oberlippe, der man sofort ansah, daß sie zum Lächeln geschaffen worden war, die naiv-aufgerissenen Augen, die dicke Walze blonder Haare über der kindlich-rundgewölbten Stirn. Margareth hob die Augenbraue um noch eine Kleinigkeit höher, als sie ohnehin schon war, und fragte ein wenig kleinlaut: "Sie wünschen, bitte?"

Ja — was wünschte denn Gaston Durand eigentlich??? Er verzog nach alter Gewohnheit den Mund und kniff die Augen zu (damit hatte er im Leben bisher alle Situationen gemeistert, besonders wenn es sich um Mädchen handelte); er sagte artig: "Sie haben etwas aus dem Fenster fallen lassen, Mademoiselle Marguerithe. Ich dachte ... heutigentags ... wer kann so etwas entbehren ... sicher würde es Ihnen Freude machen, es zurückzubekommen ... ehrlicher Finder gesucht ... bedenken Sie, wie selten er sich findet ... und so entschloß ich mich, Ihnen dies zurückzugeben. Ja, darum kam ich herauf! Eh bien!" Und er reichte mit graziöser Verbeugung die Fetzen einer ehemals hauchzarten Kombination gegen das Guckfenster in der Tür hin.

Margareth schloß die Lider angeekelt. "Mein Herr... Monsieur ...", sagte sie halblaut, "ich brauche so etwas nicht mehr! In meinem Leben nicht mehr... o nein ... nie mehr!" Und "jamais" — fügte sie hinzu, um der Gefahr vorzubeugen, daß dieser junge Franzose sie möglicherweise nicht verstehen könnte. Jetzt wäre es an der Zeit gewesen, das winzige Fensterchen zuzuknallen, wie Kurt das vorhin mit ihrer Zimmertür so vollkommen gekonnt hatte. Jedoch die Dame Schicksal schob ihre Hand zwischen das Klappfensterchen und seinen Rahmen und hielt es noch ein wenig offen.

Sie sahen einander neugierig an, diese beiden jungen Menschen von irgendwoher auf der Welt — plötzlich auf eine Ebene gerückt durch die Zeit, ihre Jugend, den Zufall und ihr Gefallen, jedes an jedem, Margareth aus ihren wendisch-hellblauen, Gaston aus seinen schwarzen Augen. Einzig Monsieur Diable rollte die seinen scheinheilig und trippelte ungeduldig auf seinen vier bemerkenswert kurzen Beinen umher. "So ... ist das jetzt alles?" schienen die blauen Augen zu fragen. "Ich finde die Berliner Mädchen entzückend", lobten die schwarzen. Es blieb also nichts anderes mehr zu tun, als sie nach einem feurigen Blitz zu schließen, den Mund leicht zu verziehen und dies stets bewährte westische Lächeln durchs Guckfensterchen hinzulächeln. Worauf es geschlossen wurde. Gaston stand allein im Treppenhaus und fragte: "Was halten Sie von dieser Geschichte, Monsieur Diable? Na ... sagen Sie's schon, junger Höllenhund!" Ein fürchterliches Gekläff war die spontane Antwort, so daß Gaston erschrocken entfloh.

Gaston hatte plötzlich ein Herz wie ein dudelnder Leierkasten. Er war schrecklich froh, als er in einen Blumenladen eintrat und einen Strauß rosa Rosen auswählte. Er ließ sich ein Blatt Papier geben, er schrieb — verrückt vor Vergnügen — seinen Namen, seine Telefonnummer, seine Wagennummer, den Ort seines



Zelchnungen: Ursel Kießling

Herkommens: Lyon, seine Berliner Adresse, den Namen seiner Mutter, den seiner Schwester, seinen Lieblingsferienaufenthalt ... und als ihm weiter nichts mehr einfallen wollte... den seines kohlschwarzen Hündchens darauf; band ein Streifchen der aufgesammelten Spitze um die Blumen und bat, den Strauß doch gleich abzuliefern. Danach setzte er sich in seinen Wagen, pfiff, rauchte, schaute leuchtend um sich, sah das Blumenmädchen über die Kreuzung kommen, pfiff nochmals und gab

Es war gerade rotes Licht, und seine Nummer wurde notiert. Oh, Gaston war soooo vergnügt!

Da er kein Schweiger war, vertraute er sich noch am gleichen Abend seiner Schwester Titine in einem endlosen Schreiben ausführlich an. Leben ... ohne Titine jede Phase zu schildern, das konnte Gaston nicht. Und er bat sie, ihm doch aus irgendeinem Laden in Lyon ein Ersatzstück für dieses aus dem Fenster Geworfene zu beschaffen. Bald, sehr bald! Gaston wußte: Titine würde ruckartig handeln, wenn er sie darum bat. Titine gehörte zu jenen französischen Frauen, die schlank, rasch, sehr beweglich, klug, agil und hübsch dazu sind (sie haben Weltruf, diese französischen Frauen) und die vom Schicksal mit einer so melodischen Stimme gesegnet sind, daß sie ihre graziösen Hände zum Unterstreichen ihrer Redewendungen gar nicht nötig gehabt haben würden. Oh, wenn Titine etwas haben wollte, gab es keine Widerstände! Jeder erlag ihrem Zauber.

Es dauerte daher auch gar nicht lange, so hatte Gaston einen Brief mit Doppelporto von ihr, aus dem er ein georgettenes Wunder auswickelte, himmelblau, mit sanftverwischten halbrosa Phantasieblüten durchsetzt, auf der Schulter alles in unzählige Schlingchen zusammengefangen und festgehalten, sowie rundherum rosa paspeliert (wie Titine extra erwähnte, also war es wichtig!), ganz zart.

Gaston war sofort in der Lage, sich die kleine Marguerithe in diesem Kleidungsstück vorzustellen ... und er kniff die Augen selig zu. Er wickelte das Wunder in Seidenpapier und schrieb einen Brief dazu: "Mademoiselle Marguerithe", begann er... "Lyon ist die Stadt der Seide. Bedenken Sie, chère Marguerithe, ein Mönch soll es gewesen sein, der einst die Seidenraupe mit nach dem Abendland gebracht hat ... ein Mönch! Lyon ist die Stadt der Seide. Milliarden Frauen auf der Welt tragen diese und ähnliche Kleidungsstücke auf ihren jungen Körpern, bedenken Sie doch, petite Marguerithe ... der arme, arme Mönch, der gar nichts davon hatte, und doch ist er es gewesen, der die Welt so unendlich beglückt hat, indem er die Raupe mit heimbrachte von seiner Pilgerfahrt ins Morgenland! Glauben Sie nicht auch, daß da ein lustiger Herr aus der Hölle ein wenig die Hand mit im Spiele gehabt haben könnte? Oft ist es im Leben nur ein ganz geringfügiger Anlaß — und was entsteht daraus! Hätte sich der fromme Mann je vorstellen können, wie schrecklich weltlich er die Frauen und natürlich auch die Männer machen würde, indem er die kleine, kleine Raupe ... Ich stamme aus Lyon. Meine Schwester heißt Titine ... und wenn Sie meine Schwester kennenlernen würden, Sie wären entzückt von ihr; und bestimmt würde Titine zu Ihnen sagen: "Seien Sie doch nicht so grausam, Marguerithe, und geben Sie dem reizenden Gaston endlich ein Rendezvous im Café Expreß!«"

Margareth hatte in der Zwischenzeit heftig gegen sich selbst in Kampfhandlungen gelegen. Sie waren eben zeitlich als beendet zu betrachten, als Gastons Päckchen anlangte. Einer himmelblauen Aue aus Crepp-Georgette gegenüber (noch dazu mit verwischten rosa Traumblüten und rundherum handpaspeliert, das erkannte Margareth sofort!) begann ihr Herz à tempo hinzuschmelzen. Dabei wußte sie nicht einmal, daß Titine inzwischen angefragt hatte: Es gäbe da in demselben Laden noch eine anschließende Serie des gleichen Musters, drei weitere Stücke, alle so zierlich geschlingt und gesäumt und geblümt ... und ob denn sie, Titine? Auf alle Fälle habe sie's angezahlt und zurückstellen lassen. (Woraus einwandfrei hervorging: der Ladeninhaber war ihrem Zauber erlegen!) Auf Titine war Verlaß, wenn sie erst zu ihrer singenden Stimme die Hände hob und in die Luft malte, was sie meinte. Und eigentlich war sie es, die Margareths Hand zwang, genüßlich die Wahlscheibe des Telefons herumzuwirbeln. Na, und so kam es dann eben.

Nun sitzen sie alle Tage zusammen im kleinen Café Expreß. Gaston sagt: "Süßes Mädchen, ich habe uns prima Stullen mitgebracht heute!" Und Margareth antwortet errötend: "Mais chérì!" Doch ihre Augen sprechen international, und ihre Herzen klopfen im gleichen frohen Trott. Und von hier ab verläuft diese Geschichte fast fadengerade wie alle ähnlichen dieser Art. Man braucht sie eigentlich nicht zu erzählen. Übrigens hat Titine das Anschlußpäckchen längst aufgegeben. Dieser Tage muß es ankommen.

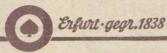
Sie fragen nach Monsieur Diable?
Oh, es geht ihm ausgezeichnet! Er kaut
Keks, er rollt scheinheilig die Augen
durchs Weiße und
wedelt mit dem
Schwanz dazu.



### Neue Rohstoffe verändern die Kochvorschrift für Böhler Rudding

Infolge zeitbedingter Unterschiedlichkeit der Rohstoffe ist bei der Bereitung unserer DÖHLER-Puddinge darauf zu achten, daß das angerührte Puddingpulver in die kochende Milch einlaufen muß, und daß dann unter ständigem Rühren etwa 1 Minute — vom Wiederaufkochen ab gerechnet — weiter gekocht werden muß, um eine restlose Verquellung des Puddingpulvers zu erreichen. So verfahren, wird man immer einen schönen, schnittfesten Pudding erhalten.

Lorenz Döhler







Wabeck FÜLLHALTER GMBH

Erhältlich in den Wabeck-Spezialgeschäften





In 500 Berliner Fachgeschäften zum Friedenspreis lieferbar! (Zunächst begrenzt.)



IM MÄRZ

### Osler-Ausstellung

hochwertiger Spielzeuge

Berücksichtigung persönlicher Wünsche



ANKAUF VERKAUF

Perserteppichen

und Brücken

ARTHUR ISAAC . BERLIN W 35 Potsdamer Str. 135 an der Bülowstr. Telefon 24 82 34

Reinigung / Kunststopferel



Umarbeitungen alter Schmuckstücke in moderne Formen

BERLIN-STEGLITZ / STUBENRAUCHPLATZ 2 an der Flora- Ecke Schloßstraße



KURTSCHILD

Karl-Marx-Str. 191, am Karl-Marx-Platz, II. Etage (kein Laden I) Geschäftszelt: 9-19, Millwoch und Sonnabend 9-13 Uhr









ANKAUF VERKAUF kompl. Herrenzimmer / Speisezimmer / Schlaf-zimmer sowie Gebrauchs-, Einzel- u. Stilmöbel Polstergarnituren / Teppiche und Oelgemälde

Modezeichen-Zuschneide-Kurse Tages- und Abendkurse / Schnittmuster

NEBELsche Privat-Zuschneide-Schule

INH. S. SEEGER Berlin NW 7 / Friedrichstraße 127, II Tel. 42 86 44 / U-Bahn Oranienb. Tor

ElektrohausBressel

Beleuchtungskörper in Schmiedeeisen, Holz u. Bronze Elektrogeräte

An- u. Verkauf von Kristallkronen

### Brillanten

Goldwaren, Bruchgold, Goldbrücken Zahnkronen und Silbergegenstände kauft gutzahlend / Barauszahlung

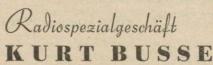
HODAM

BERLIN W. POTSDAMER STRASSE 107 direkt U-Bahn Kurfürstenstraße Geschäftszeit: 10-16 Uhr









Karl-Marx-Straße 221 (am U- u. S-Bhf. Neukölln)

Ihr Rundfunkberater

Ankauf — Verkauf — Tausch — Reparaturen / Bastlerquelle / Röhrenprüfung u. -tausch



Friedel-Backpulver stets zuverlässig

ROBERT FRIEDEL G.m.b.H. STUTTGART - BAD CANNSTATT

ANTIKE MÖBEL GEMÄLDE ANTIQUITÄTEN PORZELLANE ORIENT-TEPPICHE TAPISSERIEN

ANKAUF

VERKAUF

BERLIN W 15 Kurfürstendamm 48/49 Telefon: 9115 40

DIE BEWAHRTE HAUTCREM SALBE GROSSER FETTREICHTUM·SPARSAM IM GEBRAUCH KLEBFREI INDUSTRIE CHEMISCHE

Betten-Hampel

Bettfedern Inlettwäsche

und Ausbesserung mit unseren Zutaten Betten-Desinfektion Bettfedern Zur Auffüllung bearbeiteter Betten

Annahme nach Vereinbarung Neukölin • Karl-Marx-Str. 188 Steglitz-Schloßstr. 120 toke Feuerbachstr Lichterfelde-West • Dürerstr. 43 Zentrale und Verkauf: Lichterfelde-Ost • Hartmannstr. 33

### Der Schönheitstip des Monats:



Richtige Kosmetik ist die Unterstreichung des Schönen und die Milderung des Unerwünschten. Die bewährten Schönheitsmittel mit dem "Roten Fünfeck mit der Flammenschale" als Schutzmen Schönheitsmittel den gewünschten Erfolg erzielen. Darum befragen Sie immer wieder kritisch Ihren Spiegel! Er wird Ihnen sagen, was Sie verschönt. Die bewährten Schönheitsmittel mit dem "Roten Fünfeck mit der Flammenschale" als Schutzmarke bieten eine so große Auswahl, daß jede Frau das darunter finden wird, was ihr Typ verlangt.

Schönheits-BRINGER-Glücks-BRINGER! LAVINIA - IHR TRUMPF - DYLODERM - DYLORMON K

KARL BRANDT - BERLIN



PUPPEN MIT SCHLAFAUGEN . PUPPENWAGEN UND ROLLER MIT GUMMIREIFEN DREIRÄDER - SANDWAGEN - BUDDELEIMER - BAUKÄSTEN - SPIELE - BILDERBÜCHER



AM BAHNHOF WILMERSDORF Ausgang Bernhardstraße

### Für alle Frauen!

Wir liefern Ihnen einen von ärzilicher Seite bestempfohlenen

### FRAUENARTIKEL

Einmalige Anschaffung

Der Erfolg spricht für sich!

Grafisprospekte gegen Einsendung eines Freiumschlages / Nur schriftliche Bestellungen Lieferung per Nachnahme

..MERKURIUS"

UNIVERSAL-VERTRIEB

Eberhard Suchland

ANKAUF YON

BERLIN-REINICKENDORF-OST





Der Fotohandler aus Liest ü. Liebe Berlin-Halensee . Küstriner Str 22 - Ein Kleiner Erzeugnis

Der reine Duft voll Charme

und Harmonie

GEBR. KLEINER, FABRIK FEINER PARFUMS U. KOSMETIK BERLIN-TEMPELHOF



UHREN

(auch defekt und Taschen- u. Armba

### SCHMUCK BRILLANTEN

Gold- und Silberbruch, Dublé alte Silbermünzen große Posten Kupfer und Messing

KAUFT

Donaustr. 9 (am Hermannpl.)

Oauschzentrale Steglitz

Albrechtstraße 41 S-Bahn Steglitz Nähe Rathaus Tel. 74 77 40

7m Tausch erhalten Sie das Gesüchte!

Meißen, KPM, Figuren, Service, Silbergeräte, Teppiche, Brücken, Wohnzubehör

Ankauf · Verkauf Kommissionsverkauf

### Quer dürch die Welt

in Preishüpfen für Frösche fand in Angels Camp in Kalifornien statt. Einige Tausend Zuschauer wohnfen dem Match bei. Im Vorjahr errang der Frosch Slovopoke den Weltrekord im Hochsprung mit 4,93 Metern. In diesem Jahr erreichte der Sieger, Tirra, nur 4,26 Meter. Der Besitzer Slovopokes hat eine Prämie von 500 Dollar für den Frosch ausgesetzt, der den Rekord vom vergangenen Jahr schlägt.

Ein Vermögen von 200 Millionen Dollar nennt der Maharadscha von Kaschmir sein eigen. Er ist damit

einer der reichsten Männer der Welt. Am wertvollsten sind seine Perlensammlungen und seine 300 Bajaderen. Festlichkeiten in seinem prunkvollen Palast erinnern
an die Erzählungen aus "1000 und eine Nacht". Kürzlich bestellte der Maharadscha gepanzerte Flugzeuge in den Vereinigten Staaten, um mit ihnen Edelsteine und Tänzerinnen in
Sicherheit bringen zu können, falls der Palast von den seit einiger Zeit in der Umgegend
herumstreifenden bewaffneten Banden bedroht würde.

Die Bibel, das "Buch der Bücher", hält in den USA noch immer den Rekord im Buchhandel. Vor dem Weihnachtsfest wurden Hunderttausende von Bibeln verkauft. In 95 Prozent der amerikanischen Hotelzimmer liegen Bibeln auf dem Nachttisch. Man nimmt an, daß seit Gutenbergs Erfindung über eine Milliarde Bibeln in der Welt gedruckt worden sind.

Achttausend Fragen täglich beantwortet ein junges Mädchen am Auskunftstisch in einem der größten Warenhäuser New Yorks. Das sind 16 bis 17 Fragen in der Minute.



Ein Wellensittich wurde in einem Städtchen der griechischen Provinz Thessalien zum Tode verurteilt. Sein Geschrei hatte ein Kind so in Furcht gesetzt, daß es aus dem Fenster stürzte und ums Leben kam. Bereits im Jahre 1906 wurde ein Tier zum Tode verurteilt. Damals stand in dem Schweizer Ort Delemont ein Hund unter Anklage, weil er bei der Ermordung eines Händlers eine aktive Rolle gespielt hatte.

In den Nerzfarmen in USA, die häufig von Flugzeugen überflogen werden, stellte man fest, daß die Nerzweibchen bei jeder Annäherung eines Flugzeuges ihre

Jungen mit Gras bedecken und sich selbst auf diese Schutzwand setzen. Viele Junge ersticken dabei. Die Farmer wollen die Luftverkehrsgesellschaften auf Schadenersatz verklagen und haben zugleich die Preise der Nerzfelle erheblich heraufgesetzt.

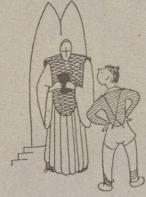
Ein halbes Schiff wurde auf der Werft von Devonport/USA von Stapel gelassen. Es soll das Wrack des während des Krieges auf Strand gelaufenen Überseedampfers "Athel Duchess" wieder seetüchtig machen. Die schwierigste Operation, das Zusammenfügen der beiden Schiffsteile, steht noch bevor.

Einen Apparat, mit dem man die Reaktion des Publikums in Theatern, auf Sportplätzen usw. registrieren kann, hat der Amerikaner Ernest Walker erfunden. Wie ein Seismograph zeichnet sein Apparat Dauer und Lautstärke von Lachen, Beifallsäußerungen, Pfeifen und Murren auf. Filmregisseure können dabei feststellen, welche ihrer Gags die größte Wirkung erzielt haben. In Zukunft wird man die Erfolge von Stücken und Darstellern nach Prozenten angeben können, z. B.: die Lachkurve des Komikers X betrug 70 Prozent, während Y nur 50 Prozent erreichte. Es fehlt noch der Apparat, der die Intelligenz der Zuschauer mißt.

Bei Erreichung des Alters von 50 Jahren soll den Abgeordneten Neuseelands eine lebenslängliche Pension ausgezahlt werden, bestimmt ein neues Gesetz. Die Abgeordneten fühlen sich zu der neuen Bestimmung veranlaßt, weil die Jugend keinen Geschmack mehr daran fand, den Beruf eines Parlamentariers zu ergreifen. Die Aussichten auf einen gesicherten Lebensabend waren zu gering.

Papst Pius XII. empfing Italiens bekannteste Radrennfahrer. In ein feierliches Schweigen rief der kleine Sohn des italienischen Meisters Gino Bartali: "Es lebe der Papst!" und drehte sich dann stolz mit den Worten um: "Und ihr habt gesagt, ich würde es nicht wagen."

Eine Lehranstalt für Kirchendiener besteht in Omaha im Staate Nebraska. In vier Jahren ihres Bestehens wurde sie von tausend Schülern besucht. Mehrere tausend nahmen an brieflichen Fernkursen teit.



6100 m flog der in Nizza wohnende Elektriker Jules Landi in die Höhe und erreichte damit, ohne es zu wollen, einen Höhenrekord des Segelflugsports. Er war mit einem Fluggast von einer Wicse zu einem sonntäglichen Rundflug aufgestiegen, als sein Apparat von einem Luftstrom erfaßt und mit unheimlicher Geschwindigkeit auf die genannte Höhe getrieben wurde. Bei der Landung auf dem Flugplatz von Nizza wurde er wegen unbefugten Anfliegens mit einem Strafmandat belegt.

Die Eiskrem-Industrie in den Vereinigten Staaten steht an Bedeutung hinter der Stahl- und Kohlenindustrie an dritter Stelle. Ihr Jahresumsatz betrug über eine Milliarde Dollar.

500 venezianische Gondoliere verlangten in einer Eingabe an die Stadtverwaltung, daß allen Motorbooten das Befahren des Canale Grande verboten werde. Die Motorboote bedrohten das traditionelle Prestige der Gondeln, störten die Ruhe der Reisenden, und ihre Wellen unterhöhlten die historischen Gebäude.

Um 40 Dollar hatte vor zehn Jahren der amerikanische Kaufmann Alan Sharpe mit seinem Arzt gewettet, daß er keine 65 Jahre alt werden würde. An seinem 65. Geburtstag steckte Sharpe 40 Dollar in einen Briefumschlag und ging zur Post. Als er den Brief in den Kasten gesteckt hatte, traf ihn ein Schlaganfall; er starb am gleichen Tage.

Eine Kiste mit Zauberrequisiten wurde dem Londoner Zauberkünstler Tom Boot aus seinem Wagen gestohlen. Der Dieb warf jedoch die Kiste wenige Meter vom Tatort entfernt wieder weg. Sie enthielt mehrere sechs Fuß lange Schlangen.

Eine Himbeere, die im Jahre zweimal Frucht trägt, wurde von Gartenfachleuten im amerikanischen Staate New York gezüchtet.

Eine 49jährige Verlobungszeit mit einem ehemaligen Marineangehörigen, der seit 1898

ihr Bräutigam ist, hatte die 72jährige Miß Rosa Lee aus Hampton Wick in der englischen Grafschaft Middlesex hinter sich, als sie jetzt zu Weihnachten das Aufgebot bestellte. Grund für den plötzlichen Entschluß der greisen Braut ist die Wohnungsnot. Durch die Heirat will sie eine Etage in ihrem Haus für sich erhalten.

Um die Ansprachen auf den Tagungen der UNO abzukürzen, schlug der persische Delegierte Nasrollah Entezam vor, man solle alle Redner zwingen, sich die Schallplattenaufnahmen ihrer eigenen Reden noch einmal anzuhören.

Die Mahlzeiten in den Hollywood-Filmen sollen von jetzt ab aus künstlichen Speisen bestehen, um Lebensmittel für Europa zu sparen. Die Attrappen sind jedoch teurer als die echten Speisen. Ein Huhn aus Pappe kostet drei, ein echtes nur 1½ Dollar.

Ein Fifty-Club mit eigenem Abzeichen wurde in London gegründet. Seine Mitglieder sind junge Damen, die sich verpflichten, für sich allein zu bezahlen, wenn sie mit ihrem Freund ausgehen.



Völlig nackt stürmte ein Bauer in Rom in ein Polizeirevier und erklärte, zwei Männer, denen er Geld schuldig sei, hätten ihm die Kleider vom Leibe gezogen, um auf diese Weise zu ihrem Recht zu kommen.

7000 Zigaretten setzte die Firma König in Montabaur für die Ergreifung der Diebe aus, die ihr 70 000 Zigaretten und 1800 Zigarren gestohlen hatten.

Zehn handsignierte Fotografien von Churchill werden in dem Dörfchen Pompey in der Nähe von New York öffentlich versteigert. Pompey ist der

Heimatort der amerikanischen Vorfahren Churchills. Als der Expremier während seines letzten Amerika-Besuches entdeckte, daß die Dorfkirche in Pompey beschädigt war, bat er die Bank von England, ihm 100 Dollar aus seiner Devisenzuteilung freizugeben, um einen Wiederaufbaufonds zu gründen. Als die Bank ablehnte, sandte Churchill seine Fotos nach Pompey und will auf diese Weise die 100 Dollar aufbringen.

80 Prozent der Angestellten der New-Yorker Bäckereien sind Neger, die letzten 20 Prozent fast ausschließlich Chinesen. Dagegen sind 90 Prozent der New-Yorker Kohlenträger Weiße.

Die Mode der "Pin-ups" geht in Amerika zu Ende. Die jungen Amerikanerinnen tapezieren nicht mehr ihre Zimmerwände mit den Fotos ihrer Filmlieblinge. Dafür nehmen sie sie ins Bett. Ein geschäftstüchtiger Yankee stellt seidene Kopfkissen her, auf deren Bezug das Haupt des Lieblings in Lebensgröße zu sehen ist. Als erster hatte Frank Sinatra die Ehre, das "Opfer" der neuen Mode zu sein. 10 000 Kissen mit seinem Kopf wurden bereits verkauft.

Der kürzlich verstorbene Tristan Bernard sah es gar nicht gern, wenn Schwarzhändler verfolgt wurden. "Ich hatte nämlich festgestellt", erklärte er, "daß mein Schneider, wenn er eine Geldstrafe wegen Schwarzhandels bekommen hatte, den Betrag einfach mit auf die Rechnung für meinen Anzug setzte."

Zeichnungen: Ursel Kießling

